Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten

See- und Land-Reisen,

von der

Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt

von

Mehren Gelehrten,

und herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,

Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

AD BIBLIOTH. CONV. FRANC. LANDISH.

[3. Bd.]

14. Bändchen.

Mit einem Kupfer.

II. Theil. 1. Bändchen von Aegypten.

AD BIBLIOTH. LANDSH. FRANCISC.

Nürnberg.

Verlegt von Haubenstricker und von Ebner.

1828.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

07/98/223

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten Reisen
durch

Aegypten.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
Mehren Gelehrten,
und herausgegeben
von

Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

II. Theil. 1. Bändchen.

Nürnberg.
Verlegt von Haubenstricker und von Ebner.
1828.

Reise durch Aegypten und Nubien in den Jahren 1737 — 38 von dem K. dänischen Schiffskapitän Friedrich Ludwig Norden.

(Fortsetzung.)

Auch mußte Norden ein Abentheuer mit bestehen, das traurige Folgen hätte haben können. Es war einmal eben zu Kairo ein öffentlicher Umgang, oder die Feierlichkeit einer Beschneidung. Vorher wurde reichlich erzählt, daß es bei dieser Beschneidung viel feierlicher hergehen würde, als bei den meisten andern, die man zu Kairo oft sieht, wenn man durch die Straßen gehet. Dieß war hinreichend, um die Neugierde der Bedienten eines italienischen Freundes unseres Norden, der mit ihm nach Ober-Aegypten zu reisen im Begriffe stand, auf's höchste zu spannen.

Sie wollten also diese Ceremonie von einer Terasse der Herberge, wo Norden mit ihnen gemeinschaftlich wohnte, ansehen. Diese aber war gerade über einigen Zimmern eines Palastes vom Omer-Bey, der zwar nicht für gewöhnlich bewohnt war, in den sich aber für heute eine Gemahlin des Bey begeben hatte, um auch den Zug mit anzusehen.

Nach Landessitte dürfen sich die Türkinnen von keinem Fremden sehen lassen. Die Frau des Omer-Bey hielt sich für beleidiget, da sie sich dem Anblicke dieser Fremden ausgesetzt sah. Sie befahl daher ihren Verschnittenen, mit Steinen nach jenen Christenhunden zu werfen. Die Bedienten, durch den Tumult auf der Straße in der Aufmerksamkeit gefesselt, glaubten, jene Türken trieben mit ihnen etwa Muthwillen, und achteten gar nicht darauf. Die Gemahlin Omer-Bey, sich über diese vermeintliche Hartnäckigkeit der Bedienten, noch mehr erbosend, ließ sogar einige Pistolenschüsse auf sie thun, um sie zu nöthigen, den Platz zu verlassen; allein auch diese Warnung wurde nicht verstanden. Neugierde hatte die Bursche zu sehr gefesselt.

Kaum war der Umzug beendigt, als sie sogleich 8 Janitscharen in die Herberge sendete, um diese unbescheidenen Zuschauer gefänglich einzuziehen. Norden wußte nichts von dem ganzen Vorfalle; er war krank und im Bette. Er sah inzwischen, daß 4 dieser abgeordneten Janitscharen durch seine Kammer in eine

andere gingen, um auf die Terasse zu kommen. Sie machten aber wenig Geräusch, und Norden war schon gewohnt, daß man durch sein Zimmer hin und herging, und er nicht besondere Achtung auf sie gab. Er sah gleichfalls, ohne sich sehr darüber zu beunruhigen, daß 2 von diesen Janitscharen zurückkamen, welche wieder durch seine Kammer gingen, nachdem sie die Bedienten gezwungen hatten, im Arreste zu bleiben, und sich von den beiden übrigen Soldaten bewachen zu lassen. Der Herr dieser Bedienten wußte anfangs nicht mehr, als Norden, von der ganzen Sache; er wurd aber gar bald davon benachrichtiget.

Die 4 andern Janitscharen, welche sich bisher an dem Eingange des Hauses ruhig gehalten hatten, glaubten, weil sie sahen, daß das erste Unternehmen glücklich abgelaufen war, und da sie Niemanden fanden, der sich wehrte, daß nunmehr Zeit sei, auch etwas zu wagen. Sie drangen also in das Zimmer des Herrn der Bedienten ein; und indem zwei auf ihn gingen, fielen die zwei andern über seine Gemahlin her, warfen ihr ein Kleid über den Kopf, und wollten sie fortschleppen. Diese Gewaltthätigkeit empörte beide Eheleute auf das höchste. Die Dame gab einem ihrer Angreifer einen so kräftigen Stoß mit dem Fuße, daß er zu Boden fiel; dem andern aber stieß sie eine spitze Scheere in die Brust; beide Janitscharen waren also gezwungen, von ihr abzulassen. Ihr Gemahl riß sich in dem Augenblick auch aus den Hän-

den der andern Soldaten, sprang zurück, faßte mit der einen Hand einen Karabiner, mit der andern seinen Säbel, und drohete, daß er jeden, der es wagen sollte ihn anzugreifen, gleich niedermachen würde. Mehr brauchte es nicht, diese Ruchlosen furchtsam und muthlos zu machen; sie liefen in der größten Eile aus dem Zimmer. Damit war aber der widrige Vorgang noch nicht beendigt.

Die beiden Janitscharen, die zurück durch Norden's Zimmer gegangen waren, hatten sich beeilt, Hülfe zu holen. Sie langten auch darauf mit 50 wohlbewaffneten Kameraden wieder an; da nahm der Streit von Neuem seinen Anfang. Das Schlachtfeld war Norden's Zimmer gegenüber. Hier vereinigten sich die Hülfsvölker mit den ersten Streitern. Vor allem aber war ihnen bange vor dem geladenen Karabiner. Sie schrieen überlaut, daß, wenn man den Karabiner nicht niederlegte, kein Quartier gegeben würde, und Alles über die Klingen springen müßte. Da man dieser Forderung natürlich nicht gehorchen wollte, schoß ein Janitschar eine Pistole ab, deren Kugel über den Kopf von Nordens Freunde hinging. Als dieser den Pistolenschuß hörte, stieg er aus seinem Bette und öffnete seine Thüre in dem Augenblicke, da die Dame in größter Verlegenheit war, wie sie ihren Gatten der drohenden Gefahr entziehen könnte; sie zögerte nicht, und handelte nun. Sie schob mit aller Behendigkeit und Geschicklichkeit

ihren Gatten zurück in sein Zimmer, schloß die Thüre ab, und kehrte gleich selbst wieder sich gegen ihre Feinde, um ihnen die Stirne zu bieten. Dieser Entschluß, ihre Geschicklichkeit, ihr Muth, entschied die Angelegenheit. Da ihr Mann, der jeden Augenblick seinen Karabiner abfeuern wollte, was die gefährlichste Wendung der Sache gegeben hätte, und der es um so verlässiger jetzt gethan hätte, wenn er seine Gemahlin gleichsam unter den Dolchen seiner Moslemins erblickt — entfernt und aus dem Spiele war, trat diese, zwar nicht mit mehr Mäßigung, doch entschlossen unter die Angreifer hinein. Da wich gleich einer ihrer Feinde zurück, und beklagte den Verlust eines Theils seines Bartes, den sie ihm ausgerissen hatte. Ein Anderer, dem sie einen Fußstoß gegeben hatte, entfloh. Den Dritten verwundete sie mit ihrer Scheere, dem Vierten gab sie eine wohlangebrachte Ohrfeige, und auf gleiche Art empfing sie auch den Fünften; ein Jeder empfing seinen Theil. Wer mit Augen sah, mit welcher Entschlossenheit und Geschicklichkeit sie bald den Angriff that, und bald sich vertheidigte, der mußte fast nothwendig auf den Gedanken gerathen, schreibt Norden, daß es nicht das erstemal gewesen, daß sie sich in einer solchen Verlegenheit befand. Endlich trat ein Janitschar, ihr voriger Feind, nun wohl durch die Herzhaftigkeit der Frau gewonnen, auf ihre Seite. Mit dessen Hülfe reinigte sie in weniger als einer halben Stunde ihre

und Nordens Herberge von mehr als 50 bewaffneten Männern, welche gekommen waren, sich ihrer und ihres Gemahls zu bemächtigen, vielleicht auch, um Gewalt gegen alle Fremden auszuüben.

Der Bascha, welcher die muthige That dieser Dame, zugleich auch die Unschuld der Bedienten erfuhr, würdigte Norden und seinen Freund von dem Tage an seines Schutzes auf eine ganz vorzügliche Art, und setzte sie also auf das Künftige gegen andere und ähnliche schimpfliche Anfälle in Sicherheit. Diesen Schutz würden sie nimmer erhalten haben, wenn nur ein Türke sein Leben in diesem Handgemenge eingebüßt hätte.

Norden schreibt daher an einer Stelle seines Tagebuches: „Wenn ein Fremder in Aegypten ankommt, so setze er sich 2 Grundgesetze zur Richtschnur seines Verhaltens, welche alle Franken nothwendig beobachten müssen, wenn sie im Lande sicher seyn wollen. Das erste ist, daß er alle Gelegenheit vermeide, aus welcher die Muselmänner nur den geringsten Vorwand entnehmen könnten, Händel anzuspinnen. Man leide lieber mit Geduld kleine Beleidigungen, als daß man wagen sollte, mit dem Beleidiger sich anzubinden. Die zweite Regel ist, daß, wenn der Streit mit einem Türken nicht vermieden werden kann, so wende man die größte Sorgfalt darauf an, wie man sich selbst vertheidigen könne. Sollte man das Unglück haben, einen Türken, mit dem man

Händel hat, zu tödten, so ist man gewiß auch verloren. Es wird unmöglich seyn, der Wuth jener zu entgehen, die sich beeifern den Tod ihres Glaubensbruders zu rächen, und sich dabei allezeit den Beistand des großen Haufens und die Unterstützung der Gerechtigkeit, oder soll ich sagen der Ungerechtigkeit selbst? versprechen können."

Zweiter Theil.

I. Reise von Kairo nach Girge.

Norden war genöthigt, sich zu Kairo über 2 Monate aufzuhalten. Die erste Veranlassung gaben die gewöhnlichen Hindernisse, welche den Fremden von den Landes-Einwohnern gemacht werden. Diese sind fast alle von einem Vorurtheile gegen alle Franken, die ein Verlangen tragen, weiter in das Land zu gehen, und ihnen daher alle verdächtig vorkommen, ja sogar der Zaubereien beschuldiget werden. Allein Norden wurde überdem auch noch von 2 andern Hindernissen beunruhiget, die seine Person insbesondere betrafen. Eine von diesen Hindernissen wuchs ihm aus der Empörung, welche damals das ganze Land in Unordnung erhielt. Obgleich die Regierung ohne Unterlaß fortfuhr, allen Rebellen, welcher sie habhaft werden konnte die Köpfe abschlagen zu lassen; so war es doch leider! nur der Kopf der Hyder. Salem Cachef, der Schwiegersohn eines arabischen Schechs

(Scheiks), ein vorzüglicher Rebelle, plünderte unter dem Schirm seines beschützenden Schwiegervaters, oder mordete Alles, was von Kairo kam. Sowohl mit Karavanen zu Lande, als auch in Barken auf dem Nil fortzureisen, war bei diesen Umständen gleich gefährlich und unsicher. Dies zweite Hinderniß verursachte Norden eine Krankheit, die er anfangs, sie blos der Luft in diesem Lande zuschreibend, nicht achtete, welche aber in eine Entzündung an der Lunge überging, und ihn länger, als 8 Wochen auf das Bett warf.

Endlich war seine Krankheit gehoben; die Empörung im Lande war auch so weit gedämpft, daß er mit Sicherheit seine weitere Reise auf dem Nile antreten konnte. Er miethete nun eine Barke, die ihn nach Essuann bringen sollte, ging mit Empfehlungs-Briefen der Häupter der Landes-Regierung und der Befehlshaber der Soldaten an verschiedene Statthalter in den Provinzen und an verschiedene arabische Scheikhs versehen, am 17. Nov. 1737 an Bord, und fuhr am 18ten den Nil hinab. Auf der Barke befanden sich unter Anderen ein koptischer Priester, der wegen der Kenntniß der arabischen Sprache angenehm war, und 2 Missionäre von Rom.

Norden nun den Fluß hinuntergleitend, sah am ersten Tage auf der Ostseite des Flusses die Stadt Deriminnae liegen, wo die Kopten ein Kloster ha-

ben. Zur rechten Hand lag ihm die goldne Insel, Giesiret-Edahab, mit einem Dorfe gleichen Namens. Ihm gegenüber bemerkte man die Stadt Sakkietmekki, welche mit einigen Dörfern umgeben. Als er den Fluß weiter hinauf fuhr, kam er an eine zur linken Hand liegenden Stadt Bassatiin, wo die Muselmänner eine Moschee, die Juden von Kairo einen Begräbniß-Platz haben. Gerade gegenüber am westlichen Ufer zeigt sich die Stadt Abunumerus, welche mit einer ansehnlichen Moschee geziert ist. Zwei Meilen über Bassatiin trift man, anderthalb Meilen von dem östlichen Ufer des Nils, die zwischen den Gebirgen liegende Vestung Ellkallaba an. In derselben lag eine türkische Besatzung, und es stehet auch eine Moschee darin. Nichts als ihre Lage macht sie beträchtlich, die Festungswerke bedeuten wenig. Begrüßt von dem Kolossen der Pyramiden, und rechts und links zwischen den Dörfern Menabuad (Manabuad) Mugna, Deir Ell-Adovia, Turrag, Mahsarra und einige koptischen Klöster hin gesegelt, zeigte sich jetzt drei Viertelstunden von der Westseite des Nils, die Stadt Sakarra. Sie ist nicht allein mit einer Moschee versehen, sondern auch wegen ihres Handels mit den Mumien, welche die Einwohner aus dem Mumienfelde graben, und wegen der dort stehenden Pyramiden berühmt. Man trifft auch hier das Labyrinth an, wo man ehedem Vögel und andere einbalsamirte Thiere begraben hat. Endlich langte man

Nachts 10 Uhr zu Schiim an, einem an dem westlichen Nil-Ufer gelegenen Dorfe, und ankerte.

Da am 19ten ein Nordwind wehete, dessen Stärke den Lauf des Flusses übertraf, so lichtete man um 11 Uhr Vormittags den Anker, fuhr dann an der Insel Giesiret Terfaye vorbei, und an den Städten Mesguna und Dagiour. Die dort stehenden Pyramiden verschaffen eine sehr angenehme Aus- und Ansicht zwischen Dagiour, Mesguna und Schiim. An mehreren Dörfern vorbeigekommen, stieg Norden bei Gamase Ellogoira an das Land. Gamase ist eine Stadt, oder eigentlich besser, ein Zusammenlauf von fünf Dörfern. Hier nahm Norden besonders die Pflüge der Ackersleute in Augenschein. Der Gebrauch der Pflüge belehrte ihn, wie wenig Glauben man denjenigen Schriftstellern beimessen kann, welche uns überreden wollen, daß man in Aegypten das Land gar nicht pflüge, sondern daß es schon genug sei, wenn man nach der Ueberschwemmung des Nils den Saamen auf die Erde streue, wo er ohne weitere Mühe aufwachse. Man kam zu sieben Nil-Inseln, die einen Raum von etwa 4 Meilen einnehmen, und auf welchen Ortschaften gebaut sind. Man mußte die Nacht zwischen Gamase-Ellogoire und Giezirет Ellazalle zubringen, wo die Barke auf den Strand gerathen war; Nachts wurde sie aber gelichtet.

Den ganzen 20. Nov. war große Windstille; der

Strom ging aber schneller und stark. Und dieses schrieb man den Inseln zu, welche an dieser Stelle das Bette des Nils ein wenig enger machten. Wenn man also weiter fahren wollte, so mußte man die Barke, mit Seilen zwischen den Inseln zur Rechten, und den Dörfern Essoff, Iluoddi, Gubbebaad zur Linken fortziehen lassen. Drei-Viertels-Meilen über Gieziret Ellazale stieß man auf eine Reihe von 3 andern Inseln; die beiden ersten waren nur klein, die dritte aber, Eutfeeg genannt, war wohl Drei-Viertels-Meilen lang, und hatte ein Dorf mit einer Moschee. Zwischen den Dörfern Soft und Meduun, blickte die sogenannte falsche Pyramide (vielleicht, nach Norden's Meinung, die südlichste in ganz Aegypten) herüber, die, obgleich sie bloß aus getrockneten Ziegelsteinen besteht, eine schöne Gestalt darbietet. Da die Windstille andauerte, so trieb man das Fahrzeug vor Nacht an das Ufer. Am 21sten blieb man deswegen hier stille liegen. Am 22sten gegen Nachmittag erhob sich zwar ein starker Wind, da er aber aus Süden kam, so mußte man liegen bleiben, bis endlich ein sanfter Nord-Westwind wehte, bei welchem man die Segel lichtete; allein dieser hielt nicht lange an; Windstille trat ein, und die Barke wurde am östlichen Nil-Ufer fest gemacht. Da die Windstille des Morgens am 23sten noch fortdauerte, stieg Norden mit mehrern Passagieren an das Land, um Lebensmittel einzuholen, sie fanden aber keine. Kurz darauf konnte

die Barke mit einem gelinden Nord-Westwinde weiter segeln; dieser hielt auch nicht lange an. Man mußte die Zuflucht wieder zu dem Taue nehmen, und das Schiff dadurch forziehen lassen. Dies währte bis Mittag, wo der Wind so stark wurde, daß er das Schiff nicht allein weiter trieb, sondern auch die Segelstange am Hintermaste zerbrach. Dieser Zufall verursachte, daß die Barke zurück nach Salchie schiffen mußte. Hier versah sich Norden und seine Gefährten in der Zeit, da man eine neue Segelstange machte und aufstellte, mit Eßwaaren auf einige Tage. Wieder abgesegelt, ward der Wind nordwest, und blies so heftig, daß man alle Segel einziehen mußte. Nachts legte man bei der Stadt Sauvied Elmasluub vor Anker. Diese Stadt, deren Name so viel, als eine Schwemme des Kreuzes bedeuten soll, liegt am westlichen Nil-Ufer, gegen Giesiret Barrakaed über, und ist mit einer Moschee geziert.

Frühe Morgens den 24sten stieg Norden aus, und besichtigte die falsche Pyramide. Er war anfangs weit davon entfernt, kam ihr aber doch noch nahe genug, daß er ihre Bauart beurtheilen konnte. Nach seiner Rükkunft zu Sauvied Elmasluub besuchte ihn Mustapha, der Bruder des Kiaja Osman-Bey. Er beschenkte die Reisenden mit 2 Schafen, 30 Hühnern, 100 Eiern und einem Korbe voll Brod. Diese hingegen gaben ihm Kandia-Wein, verschiedene andere starke Getränke, Scherbet und Kleinigkeiten.

Norden hatte diesen Mustapha schon zu Kairo kennen gelernt. Wie dieser Muselmann Abschied genommen, steuerte die Barke um 10 Uhr weiter. Man hatte wenig Wind, und viel Regen. Bei dem koptischen Kloster Dirmimund sah Norden 7 Palmbäume gepflanzt, welche die Eingebornen für eine Art von Wunder halten, weil man sie alle, man mag sie von jeder Seite ansehen, nicht auf einmal sehen und zählen kann. Dicht bei diesem Kloster ist das Grabmal eines vermeinten mahometanischen Heiligen. Das übrigens schlecht gebaute Dorf Eschmend Ell Arrab, verursacht, weil auf jedem Gebäude ein Taubenhaus stehet, in der Ferne einen angenehmen Anblick. An einigen Orten in diesem Striche Landes, ist sogar durch ein Gesetz verordnet worden, daß kein Mann heirathen, oder eine Haushaltung anfangen soll, der nicht eine solche Wohnung mit einem Taubenhause besitzt. Das kommt daher, weil der Tauben-Mist der einzige Dünger ist, den sie für ihre Aecker haben. Den Mist von andern Thieren heben sie sorgfältig zum Verbrennen auf, und aus dem Sotte, der davon kömmt, machen sie Salmiak. Von diesem Orte aus sah Norden mehrere andere Dörfer und viele Ruinen alter Gebäude. Abends 8 Uhr legte die Barke an der Westseite des Nils vor der Stadt Benesoef an, die 38 Meilen von Kairo entfernt, eine Art Hauptstadt ist, und wo ein Bey seinen Sitz hat.

Hassan, ein gewesener Sklave, und nachher

ein Liebling von Osman Bey, des damaligen obersten Befehlshabers der Truppen war Bey von Benesoef. Als Norden am 25sten in die Stadt ging, konnte er sein Empfehlungs-Schreiben an ihn nicht abgeben, weil er eben nicht zu Hause, sondern auf Besichtigung seines Bezirks war. Die Moscheen von Benesoef geben ihr ein großes Ansehen. Man segelte von hier weiter, sobald Norden am Borde war. Gerade der Stadt gegenüber liegt Beyjadie, ein Platz, der eigentlich nichts weiter war, als der Aufenthalt einer Bande Christen, welche alle zur Schande des christlichen Namens, welchen sie führen, das Gewerbe von Spitzbuben und Strassenräubern trieben. Nun sah Norden zur Linken und Rechten am Nil-Ufer viele Ortschaften, unter welchem Tismend, Kombusch, Neslet, Abonuur, kam am Kammelfelsen, dann an zwei Inseln, und an dem Schlachtfelde bei Scherona vorbei, welches noch die gewöhnliche Wahlstatt ist, wenn die Senschiacs mit einander in Streit gerathen. Der schwächere Theil nimmt seine Zuflucht in Ober-Aegypten; seine Gegenparthei verfolgt ihn dann bis auf diesen Platz, wo endlich der Streit mit dem Säbel in der Faust entschieden wird. Der Weg ging jezt an den Ortschaften Giendi, Gees, Mattai, Kufr, Benenhammed, Samaluud, Teir, (Deiir), Sohorra u. a. m. vorbei. In Teir sah man Ueberbleibsel, eigentlich Spuren einer alten Stadt, die

auch Sciron geheißen, von einem Zauberer gebaut war. Man trifft hier regelmäßige, in einen Felsen gehauene Stufen an. In der Mitte der Fels-Höhe verloren sich diese Stufen aus dem Gesichte; ein wenig weiter aber nach Nord kamen sie wieder zum Vorschein, und gingen fort bis an das Ufer des Nils. Daselbst sah Norden auch noch eine Art von Wasserleitung. Man hat dadurch das Wasser aus dem Nile, welches durch eine künstliche Maschine in die Höhe gezogen worden ist, fortgeleitet. Sie schien sehr alt zu seyn, und ist aus großen Steinen gebaut. Endlich bekam er auch hier den Zugang zu den Stufen oder Treppen zu sehen, wo man Steine zu Gebäuden hergezogen hat. Er konnte nicht begreifen, warum er gemacht worden ist, wenn man nicht einen Weg habe anlegen wollen, auf welchem man herab zu dem Fluße gehen könnte. Der Zugang zu diesen Stufen schien ihm breit genug zu seyn. Allein es war nicht möglich, sonst etwas deutlich daran zu bemerken; die Stufen endigten sich an dem Fuße des Felsen. Er konnte sie nicht besteigen, weil die Steine oft herab fielen, und den Weg sehr gefährlich machten. Sonst gibt es hier noch viele andere in Felsen gehauene, viereckige Hölen und Grotten; sie sind aber nicht ordentlich abgetheilt. — Das Bette des Nils ward enger. Die Barke wollte die ganze Nacht fortschiffen, sie stieß aber so heftig auf eine Sandbank, daß man viele Mühe hatte, sie wieder flott zu machen.

Gegen Mittag des 26. Nov. mußte die Barke bei Menin anlegen, und einen Zoll entrichten. Menin hat mehr als eine Moschee und Norden hat unter andern auch hier eine große Menge Säulen und Pfeiler von Granit-Marmor gesehen. Zwischen Mottaghara und Sauuada ist ein Palmbaum-Wald, welcher sich 3 Meilen längs der Morgenseite des Nil erstreckt. Die Berge bei Bennehassein sind der Grotten wegen berühmt, worin sich vor Zeiten heilige Einsiedler aufgehalten haben. Ein wenig über Rodda, das am westlichen Ufer liegt, ist der Kanal Bager Fusef. Auf der andern Seite des Flusses erscheint die Stadt Schek Abade mit ihrer Moschee; vormals hieß sie Antinoe; sie ist die Hauptstadt von Nieder-Thebais. Norden sah daselbst verschiedene Alterthümer, bei welchen solche ungeheure Steine, aus welchen die Häuser der alten Aegyptier gebaut sind, nicht gebraucht worden. Vielmehr hat man dazu Steine von mittelmäßiger Größe, fast solche, als man zu Rom bei Errichtung der Triumphbogen gebraucht hat, genommen. Vorzüglich fielen ihm und seinen Gefährten da unter den Ruinen 3 große Thore in das Auge, deren erstes mit Säulen korinthischer Ordnung geziert war. Diese Ruinen des alten Antinoe befinden sich am Fuße der Berge bis an das Ufer des Nils. Die Mauern der Häuser sind aus Ziegelsteinen gebaut gewesen, die Norden noch so roth fand, als wenn sie erst gemacht wären.

Weil das Wetter gelinde, und der Wind günstig war, legte man nicht bei Nezlet Ell Naramu an, sondern fuhr die ganze Nacht durch. Bei Ahe-muneim (zur Rechten) hat das alte Hermopolis gestanden, welches Ammiannus Marcellinus unter die berühmtesten Städte von Thebais rechnet. Etwa eine Meile weiter sah Norden die Stadt Mellavi, welche eine Moschee, einen Caschef, und überhaupt ein artiges Ansehen hat, und wieder weiter die tiefe Grotte Stableantor, wo man sehr viele viereckige Säulen oder viereckige Stützen antrifft. Bei dem Dorfe Galanitto waren bewaffnete Fahrzeuge nicht sicher. Die Araber in dieser Gegend trieben, zum Trotze der Regierung, Räuber-Handwerk. Auch die Bewohner der weiter hinabliegenden Orte Se-nabo und Ell Gusia, sind gleiches Gelichters. Man war auf seiner Hut, als man an ihren Küsten hin fuhr. Ueber Ell Kgusuer ragen die Gebirge von Abuffode hervor, welche eigentlich nichts als sehr hohe und steile Felsen sind, die längs dem Nile stehen. Norden ließ sie zur Linken. Man wird in der Welt keine Berge finden, schreibt er, welche die allgemeine Sündfluth so deutlich beweisen, als diese; denn man kann die Eindrüke, welche das Wasser bei seinem Falle in die Steine gemacht hat, von der Spitze dieser Berge, bis zu ihrem Fuß, augenschein-lich wahrnehmen. An verschiedenen Stellen dieser Fel-sen ist ein so deutlicher Widerschall, daß das Echo

nicht eine einzige ausgesprochene Silbe ausläßt. An dem Ufer des Flusses findet man auch noch unzählig viele Grotten, wo die sogenannten heiligen Eremiten ehedem sich aufgehalten haben. Als Norden vorbei reiste, hielt sich eine Rotte räuberischer Araber dort auf. Gegen 12 Uhr Mittags des 27sten, sah man die Stadt Montfaluut, wo ein koptischer Bischof residirte. Das Land ist fruchtbar, der Stadt gegenüber, an der östlichen Nilseite, liegt ein koptisches Kloster; wer es besehen will, der muß sich in einen Korb an Seilen setzen, und sich so durch eine Winde hinaufziehen lassen. Gegen Abend erreichten unsere Reisenden eine Insel, die zwischen Ell Maabda gegen Ost und Tava gegen West liegt, wo die Durchfahrt sehr gefährlich ist, und sie fanden auch da wirklich ein Schiff, das gestrandet und versunken war. Eine Meile weiter kamen sie an die Insel Giesiret Vuladbaggid, wo die Durchfahrt eben so gefährlich war. An diesem Tage erblickte Norden das erste Krokodil. Es hatte sich auf einer Sandbank, welche wegen des niedrigen Standes des Nils über das Wasser hervorragte, hingesteckt. Da es das Fahrzeug kommen sah, sprang es auf, und ging, wiewohl gleichsam schwermüthig und verdrüßlich in das Wasser. Man schätzte seine Länge auf 10 Fuß. Die Barke legte sich für heute an der Westseite des Flusses, etwa eine Viertels-Meile vom Dorfe Salaem vor Anker.

Am 28sten mußte die Barke eine Strecke wegen

des schlechten Windes gezogen werden. Norden sah unter andern Ortschaften die Stadt Siuut, die einen Caschef und den Sitz eines koptischen Bischofs hat. Nicht weit davon sind die alten Grotten auf einem Berge, die heut mit der Benennung Sababinath bezeichnet werden, und nach der Sage von sieben Jungfrauen bewohnt gewesen waren; Norden konnte sie nicht besehen. Am 29sten verließ der koptische Priester, der von Kairo bisher mit uns gereist war, bei Sachet die Gesellschaft. Keiner bedauerte seinen Verlust. So schlecht auch sein Ansehen war, so weit und hoch trieb er doch seinen Stolz. Er war so keck, seinen Reisegenossen mehr als einmal in das Gesicht zu sagen, daß sie keine ächten und guten Christen seien, weil keiner gebeten, ihm die Hände küssen zu dürfen. Obgleich die Araber in dieser Gegend mit einander im Kriege verwickelt waren, und einander täglich befehdeten, konnte man ohne Beleidigung doch an das Land gehen.

Den 30. November hielt die Windstille die Barke in der Gegend von Nechcheele, gebannt, welchen Ort Norden besuchte, am 1. Dezember aber erhob sich ein angenehmer Wind, der erlaubte weiter zu schiffen. Norden kam an den Ort Denesle vorbei, wo die Einwohner als Hauptgeschäft treiben, aus ihren Knaben Verschnittene zu machen; an der Insel, Gisiret Toma, die etwa eine halbe Meile lang seyn mag, ferner an einem alten Tempel bei Gau

Scherkie, der fast 60 Schritte lang und 40 breit ist, und an dem man noch die Hieroglyphen seines Daches wahrnehmen und unterscheiden konnte. Er sah dann die Stadt Tagta, welche mit ihren Moscheen ein ganz artiges Ansehen auf der Westseite des Flusses hat, die ebenfalls schöne Stadt Maraga auf eben der Seite; und fuhr nachher um eine Landspitze, die sich etwa auf 4 Meilen erstreckt und von dem Ufer des Nil, der gegen Maraga eine Krümme macht, entstehet. Nachdem er noch einmal so weit gefahren war, kam er an eine Insel, die Tschiesiret Schendoviib heißt, und etwa eine kleine Meile lang seyn mag. Am Orte Girfan machte der Nil die zweite Krümmung oder einen Bogen; die dritte Krümme aber dem Dorfe Suhaedsch gegenüber. Das Grab eines vermeinten türkischen Heiligen befindet sich in dem durch ihn berüchtigten Schech Haridi, dem Dorfe Suhaedsch gegenüber. Dieses Grab hat die Gestalt eines kleinen runden Daches, oder einer kleinen Kuppel, die über den Berg hervorraget. Man machte damals so viel Rühmens und Redens von den Wundern dieses Heiligen, daß Norden sich nicht enthalten konnte, Nachrichten zu sammeln, um sie wieder zu geben:

Nach dem Tode des Heiligen Schech Haridi, hat Gott die Gnade gehabt, ihn in eine Schlange zu verwandeln, die unsterblich ist, von Krankheiten befreiet, und allen Denen Gutes verleiht, welche sie

um Hülfe anflehen, oder ihr Opfer darbringen. Die Erfahrung hat inzwischen gelehrt, daß diese wunderthätige Schlange einen Unterschied der Personen mache. Sie ist großen Herren weit günstiger, und zum Helfen geneigter, als den Armen und Niedrigen. Wenn ein Schech (nach andern Schriftstellern auch Scheich, Schaik, Scheikh, Scheik) von einer Krankheit befallen wird, so ist diese Schlange so höflich, sich von freien Stücken und aus eigener Bewegung nach dessen Hause tragen zu lassen. Gemeine Leute aber müssen nothwendig ein Verlangen nach ihrem Besuche äußern, und ein Gelübde thun, daß man ihre Bemühung vergelten will. Wenn auch dieß geschehen, so läßt sich die Schlange doch noch nicht ohne besondere Ceremonie fortbringen. Es wird nämlich schlechterdings erfordert, daß eine unbefleckte Jungfrau als Gesandte an sie abgeschickt werde; denn die Tugend des schönen Geschlechts allein hat viel Einfluß und Gewalt über sie. Sollte nun die Tugend der an sie geschickten Gesandten den geringsten Schandflecken haben, so würde die Schlange sich nicht erbitten lassen, zu kommen.

Die Jungfrau macht der Schlange, sobald sie vor sie gelassen wird, in tiefester Demuth eine Verbeugung, und bittet, daß sie sich zu ihrem Kranken tragen lassen möchte. Die Schlange, d. i. der galante Herr Haridi in ihr, welche der Tugend des schönen Geschlechts nichts abschlagen kann, fängt an, erst eine

Bewegung mit dem Schwanze zu machen, und darauf einige Sprünge. Die Jungfrau verdoppelt dann ihre Ehre-Bezeugungen und Bitten. Endlich springt ihr die Schlange um den Hals, und legt sich in der Schneepracht des Busens selbst ruhig nieder. Und so wird sie in einem Gepränge, unter vielem Jauchzen, Frohlocken und Zurufen nach dem Hause desjenigen, der sie um ihre Hülfe ersucht hat, getragen.

Kaum ist die Schlange in dessen Hause angelangt, so fängt der Kranke schon an, sich zu bessern. Der wunderthätige Arzt aber begibt sich dessen ungeachtet, nicht gleich wieder zurück. Er äußert vielmehr seine Neigung, noch einige Stunden bei dem Patienten zu bleiben, wenn er nämlich versichert ist, daß man darauf bedacht gewesen, in der Zeit seine Priester, die ihn niemals verlassen, wohl zu bewirthen. In gleichem Gepränge begibt er sich wieder zurück.

Alles dieses gehet ganz wunderbar gut von statten, so lange kein Ungläubiger, kein Christ, dazwischen kommt. Dessen Gegenwart aber verstörte die ganze heilige Handlung: denn die Schlange würde, sobald sie merkte, daß ein solcher anwesend sey, augenblicklich verschwinden. Ja die Araber sind so unverschämt, zu behaupten, daß wenn man auch diese Schlange in Stücken schnitte, diese Stücke auf der Stelle wieder sich zusammenfügen würden, und also kein Versuch, sie zu tödten, ihrem Leben ein Ende machen könnte, weil sie zur Unsterblichkeit bestimmt sei. Ein Emir

von Achmiin befahl deshalb einmal, daß man in seiner Gegenwart den Versuch mit der Zerschneidung dieser Schlange machen sollte; allein die Priester entschuldigten sich, und verbaten sich dieses. Viele Christen in diesem Lande meinten im allen Ernste, daß diese Schlange der Teufel selbst sei, welchem Gott die Macht gelassen habe, dieses blinde und unwissende Volk zu täuschen. Andere glaubten auch, daß der Engel Raphael den Ehe-Teufel Asmodi, an diesen Ort gebannt habe, doch dieses kann nicht seyn: denn dieser Ehe-Teufel geht gewaltig in der Welt einher und herum; alle Tage hat man Beweise davon. Uebrigens wer die Schlangengaukeleien des Orients kennt, dem ist die ganze Sache schon klar.

Am 2. Dezember kam Norden nach der Stadt Meschie am westlichen Ufer des Flusses, und blieb den 3ten daselbst. Als er auf dem Bazar einkaufte, begegneten ihm 2 sogenannte Heiligen. Sie waren ganz nackt, ranuten wie Rasende durch die Straßen, schüttelten die Köpfe, und brüllten tief aus der Brust. Auch ein Freuden-Mädchen hatte sich auf dem Markte eingefunden, sich dem Volke zu zeigen und anzubieten. Sie hatte ihr Gesicht und ihren Busen entblößet, und trug ein weißes Hemde, da andere Frauen blaue tragen. Ihr Kopf, Hals, ihre Arme und Schenkel waren mit Fliederstaat behängt. Nicht ihr Schmuck allein, ihre unverschämten Stellungen und verabscheuungswürdige Manier gaben deutlich ihr Ge-

werbe an. Am 4. Dezember, einem Mittwoche, landete Norden zu Girge oder Tschirsche. Sie ist die Residenz des Bey, oder Oberbefehlshabers und Landpflegers in Ober-Aegypten, wovon Girge die Hauptstadt ist. Sie ist hundert Meilen von Kairo entfernt. Die Türken haben verschiedene Moscheen darin. Norden fand auch da einen koptischen Bischof, und ein Hospital der Väter de propaganda fide, in welchem sie sich durch ihre Ausübung der Arzneikunst erhielten, weil sie dadurch den Türken nützlich und nothwendig waren.

Um 4 Uhr Nachmittags segelte Norden von Gize wieder ab. Nachts war Windesstille. Am Tage des 5ten machten die Sandbänke bei Benibersa, welche um diese Zeit sehr hoch zu seyn pflegen, das Vorbeifahren beschwerlich. Bei der Stadt Bagiura stieg Norden an das Land. Inzwischen kamen 15 Janitscharen an sein Fahrzeug und verlangten auch davon Gebrauch zu machen. Der Herr desselben schlug es ihnen ab, und sagte, daß er mit den Franken, die ihn gemiethet hätten, einig geworden sei, Niemanden mehr ohne ihre Erlaubniß einzunehmen, also auch ihnen das Einsteigen nicht erlauben könnte. Die Janitscharen lachten über diese Antwort, und sagten: sie wollten nur hingehen und ihre Kleider holen; wenn sie wieder kämen, und man sie nicht mitnehmen wollte, würden sie mit Gewalt das Schiff besteigen. Da kam Norden eben zeitig genug aus der

Stadt, um abstoßen, und diesen schlimmen Gästen entgehen zu können. Man segelte durch die ganze Nacht und befand sich des Morgens bei dem Dorfe Schaurie auf der Westseite des Nils. Hier kam ein Janitschar an das Schiff, und bat, ihn aufzunehmen, was die Reisegesellschaft that. Er war auf der Flucht, weil er einen jener Janitscharen, die die Barke mit Gewalt besteigen wollte, getödtet hatte. Er selbst hatte eine nicht unbedeutende Wunde. Norden fand, daß dieser Janitschar ein beherzter Mann war. Bei Ell-Gaesser, Dinedera, wo man einige Krokodille erblickte, die sich auf den Sandbänken, die das abgelaufene Nilwasser trocken gelassen, hingestreckt hatten, Cassarna, Dischne, Meraschdeh vorbeigekommen, sah man am 7. Dez. um 8 Uhr Morgens Dar, ein Dorf am östlichen Nilufer, gerade gegenüber Magdscher, welchen Namen eine große Landstraße führt, die von Ost nach West führt, die Stadt Dandera, ohne Zweifel die Ueberbleibsel des alten Tentyra, dessen Strabo, Plinius und andere Schriftsteller erwähnen. Das Land war mit Fruchtbäumen besetzt, und die Stadt Giene hatte auch eine Moschee, und vor Zeiten großen Handel.

Abends 9 Uhr segelte man von dieser Stadt wieder ab, und langte gegen 4 Uhr Nachmittags des 8ten bei der Stadt Nagadi an. Diese Stadt hatte mehrere Moscheen, war ziemlich groß, und lag dem Reisenden zur Rechten. Als die Barke sich angelegt, ließ

der arabische Schech den Herrn derselben holen, und fragte ihn nach seiner Reise-Gesellschaft, die eben nicht gut bei dem Muselmann angeschrieben schien. Nur als Norden seine Empfehlungen von Osman-Bey dem Schech überreichen ließ, konnte dieser beruhigt werden; aber voll Verwunderung staunte er lange das Schreiben an, und sagte endlich: er hätte nie geglaubt, daß der Bey Osman diese Franken mit solchen Empfehlungen versehen hätte, die ihnen vergönnten, nach solchen Orten hinzureisen, wohin doch die Franken nicht kommen dürften.

Die Barke blieb die ganze Nacht und auch einen Theil des Tages vom 9ten an dieser Stadt. Hier hatte sich das Gerücht über die großen Reichthümer der Reisenden so verbreitet, daß beständig Kopten und Araber das Fahrzeug belagerten, und mit Gierde darin alles musterten, und dem Schiffs-Patron deshalb schon Tod und Plünderung vor seiner ängstlichen Seele schwebten. Er rieth sogar, nach Kairo wieder umzukehren. Allein Norden und seine Freunde bestanden auf die Fortreise, und der Patron, mit sich kämpfend, ergab sich mit dem Spruche: Inschallach! (Gottes Wille geschehe). Weiter gesegelt, blieb man wegen der Windstille die Nacht bei Gieraioes liegen; und auch den zehnten konnte man wegen schlechter Winde nicht viel weiter kommen. Drei bis vier Krokodille lagen auf den kleinen Inseln zwischen Schenuer und Gamola. Norden und einige Andere gaben Feuer

auf sie; sie stürzten sogleich in das Wasser; eines aber schien unbeweglich liegen zu bleiben. Sie glaubten daher, daß sie es erschossen, oder doch tödtlich verwundet hätten. Daher gingen sie auf ihrer Barke darauf los, ergriffen Stangen und andere Werkzeuge, die eben zur Hand waren, und waren Willens, es ganz todtzuschlagen, wenn es noch nicht geendet habe. Sie waren aber kaum noch 15 Schritte davon entfernt, als es aufsprang, und sich auch in das Wasser stürzte. Dem Augenmaße nach, mochte es etwa 30 Fuß lang seyn. Ihnen begegneten an diesem Tage wohl noch 20 andere Krokodille (Krokodile), die an den Sandbänken ausgestreckt lagen. Sie waren von verschiedener Größe 15—50 Fuß lang.

II. Von Girge nach Essuaen.

Am 11. Dezember um 4 Uhr Nachmittags erblickte Norden gegen Ost erst einen Obelisk, und bald darauf eine große Menge von Peristylen, oder Säulen und Bogenstellungen, einige Thore und alte Gebäude, die hier und da unordentlich auf der ganzen Ebene zerstreut standen. Diese Kennzeichen ließen ihn keinen Augenblick zweifeln, daß dasjenige, was man sah, die Ueberbleibsel des alten Thebens wären. Norden wollte landen, aber der Patron versicherte und schwur bei seinem Barte, es sei, ohne Gefahr, nicht möglich, hier zu landen. Das Gerücht des Reichthums der Franken auf der Barke, lief allezeit

vor ihnen her. Sie konnten nicht landen, ohne von einem Haufen Volke umzingelt zu werden. Man mußte immer auf der Hut seyn; und das schlimmste war, der Schiffspatron war deßhalb so furchtsam geworden, daß er schon zitterte, wenn sie ihm nur davon sagten, an das Land zu setzen.

Am 12ten bei Carnac, einer Stadt, fast 135 Meilen von Kairo entfernt, angelangt, ließ sich Norden nicht aufhalten, an das Land zu gehen, um noch Ueberbleibsel des alten Theben zu schauen. Der Patron hatte umsonst Bitten und Drohungen verschwendet. Der Janitschar, den man unterwegs mitgenommen hatte, war sogleich von der Parthie: denn es war seine Lust, kühne Streiche zu unternehmen, und noch einige Reisegefährten folgten. Nach 3 Stunden erreichte man die großen Kolosse, die ihre Gesichter nach dem Nile kehren. Die erste Statue scheint ein Mann, die andere aber eine Frau vorzustellen. Uebrigens sind beide von gleicher, und zwar ungeheurer Größe, etwa 50 dänische Fuß hoch. Sie sitzen auf Steinen, die viereckig wie ein Würfel, und 15 Fuß hoch und eben so breit sind, wenn man die isischen Bilder dazu nimmt, welche zum Zierrathe der beiden vorderen Enden jedes Steines dienen. Der hintere Theil eines jeden Steines ist anderthalb Fuß höher, als der vordere. Ein jedes ihrer Fußgestelle ist 5 Fuß hoch, 36 1/2 Fuß lang, und 19 1/2 Fuß breit. Der Zwischenraum zwischen beiden Kolossen beträgt

21 Schritte. Sie sind beide aus großen Stücken eines sandigen und graulichen Steines verfertiget, haben an mehreren Stellen Hieroglyphen, und sind wohl durch Witterung und Zeit ungestaltet geworden.

Norden zeichnete diese Colosse ab, wie er gewohnt war alles Merkwürdige zu sammeln, und auf einmal bemerkte er, daß um ihn und seine Begleiter wohl 60 Araber standen, welche mit gewissen Erstaunen sie begrüßten und betrachteten. Norden kamen sie am Näheşten, und waren sehr begierig, seine Handlungen in Augenschein zu nehmen. Als sie eine halbe Stunde so zugeschaut hatten, forderten sie endlich Geld. Die Reisenden fanden für gut, es ihnen abzuschlagen, weil es üble Folge hätte nach sich ziehen können, wenn sie ihnen etwas gegeben hätten. Die Araber hielten sich nun dadurch beleidigt, wurden ungestümm, und machten einen großen Lärm. Norden fuhr aber ruhig fort, zu zeichnen. Er ließ den Missionärs, die bei ihm waren, die Mühe und den Versuch, die Bursche zu besänftigen; den Bedienten aber die Freiheit, gegen die lärmenden Araber auch anzulärmen. Der Janitschar, welcher eine gute Lunge hatte, und einen guten Prügel bei sich führte, half den Bedienten; doch nahm er sich in Acht, auf keinen Araber zu schlagen. In der Mitte des Lärms sprengte ein Mann zu Pferde herbei. Vor ihm war einer, der mit einer langen Picke bewaffnet war; der Reiter, den die Araber Schech begrüßten, kam mit vornehmer,

gebietender Miene, und fragte einen Bedienten, was die Franken hier zu schaffen hätten? Der Bediente antwortete keck: wer ihm erlaubt hätte, so trotzig nach ihrem Thun und Lassen zu fragen? Dadurch waren beide in Wortwechsel gerathen, und es währte nicht lange, so zankte sich die Gesellschaft mit einander. Der Schech schrie laut, daß, wenn die Franken sich nicht gleich entfernten, er sie mit Gewalt fortjagen wollte. Nach dieser Drohung trat der Janitschar dicht vor ihn hin, und meinte, daß der Schech sich hüten möchte, Hände an diese Leute zu legen, weil sie mit Flinten und Pistolen gut versehen seien; auch die Kunst trefflich verständen, sie recht und gut zu gebrauchen. Er setzte hinzu, wenn er sich nicht entferne, könnte es leicht einem Franken einfallen, Feuer auf ihn zu geben, und da würde er denn ohnfehlbar auf der Stelle erschossen seyn. Diese ernstlich vertrauliche Unterredung machte den Schech bedachtsam. In dem Moment schoß einer der Reisenden mit seiner Flinte einen Vogel todt, und das setzte den Schech ganz in Schrecken und Erstaunen. Er schien sich inzwischen von seinem Schrecken bald wieder zu erholen. Er sagte daher ohne weitere Zurückhaltung, daß, wenn die Franken nicht fortgingen, er hingehen, unsere Barke in Brand stecken, und Alles plündern werde. Diese neue Drohung konnte der Janitschar nicht ertragen; er glaubte, der Schech sei nicht so fürchterlich und gefährlich, als er das Ansehen haben wollte,

setzte sich nun in eine martialische Positur, und schwur, daß, wenn der Schech seinen Mitreisenden das geringste Leid zufüge, er selbst der Mann sei, der ihn, wie ein Hund niederschöße. Diese Worte machten den Schech langsam und freundlich, er wünschte seinen Reisenden einen guten Tag, ritt hinweg, und alle seine Araber folgten ihm nach.

Etwa 100 Schritte von den Colossen fand Norden an ihren Ost- und Nordseiten noch einige Ruinen von verschiedenen anderen umgestürzten Bildsäulen u. dgl.; und gegen Süd, etwa in einem Abstande von einer halben Stunde Weges, sind noch andere Ruinen aus älterer und neuerer Zeit vorhanden. Er meint, daß die Ruinen zur Nordseite ohne allen Zweifel die Ueberbleibsel von dem Palaste des Memnon sind. Die Säulen waren mit Hieroglyphen bedeckt, die an Farben prangten. Auch fand er den Kopf eines Colosses, und glaubte, daß man nach den Anzeigen, die sich noch vorfanden, auf das Haupt der redenden Bildsäule, des Memnon schließen könnte, dessen Strabo, Philostratus, Pausanias, Lucian, Juvenal, Tacitus u. A. gedacht haben. Diese Schriftsteller erzählen, wie man weiß, daß die Bildsäule des Memnon bei dem Aufgange der Sonne einen gewissen Laut von sich gegeben habe.

Hierauf besuchte Norden die Ruinen der Stadt Medinet Habu, und ging mit seinen Begleitern der Barke wieder zu. Aber wie staunten sie, als sie

diese nicht mehr an der Stelle fanden. Doch nach einer halben Stunde Nil aufwärts, fanden sie solche wieder. Der Patron entschuldigte sich, daß er seinen Standpunkt verändern habe müssen, freute sich der glücklichen Ankunft seiner Reisenden, und ließ seine Furchtsamkeit wieder überall dabei hervor leuchten.

Norden hatte sich durch diese Strecke sehr ermüdet und angestrengt; er empfand heftiges Kopfweh und hatte Fieber; des andern Tages am 13ten, befreite ihn heftiges Erbrechen vom Fieber, ließ aber noch Kopfweh und Schwäche in den Gliedern zurück. Am nämlichen Tage sah er Ell Tschelame, eine ansehnliche Stadt mit einer Moschee, und am 14ten den Ort Demegraed, das auf der Stelle, wo das alte Crocodilopolis stand, gebaut ist.

Am 15. Dezember hatte ein Bedienter Norden's, der mit diesem allein an Bord geblieben war, während die Uebrigen am Lande auf der Jagd waren, mit einem Bauernburschen, der sich gaffend zum Schiffe gedrängt hatte, Streit, der in eine Schlägerei überging, die Norden gleich stillte, indem er mit einer Pistole in der Hand, herzusprang. In der Nacht segelte man, nachdem man während des Tages stille gelegen, weiter. Am Morgen den 16ten, stieg Norden bei der großen Stadt Esnay, die an der Westseite des Nils liegt, an das Land. Sie ist der Sitz eines arabischen Schech, und hat eine Moschee. In der Mitte der Stadt steht auch ein alter Tempel, mit

Hieroglyphen versehen, und mit Säulen geschmückt; aber kein einziges Säulenkapital ist dem anderen gleich. Den Tempel verwendeten die Araber zum Viehstalle. Norden zeichnete diesen Tempel ab. Um nicht von den Arabern gestört zu werden, hatte er einige seiner Leute an der Thüre stehen lassen. Doch störten ihn die Araber, und wollten sogar seine Zeichnungen ausgeliefert haben, und als er zur Barke sich flüchtete, verfolgten sie ihn und seine Begleiter, und warfen mit Erdklösen und Steinen nach ihnen. An der Barke angekommen, ließen sich unsere Reisenden ihre Flinten geben, deren Anblick die Araber gleich vertrieb. Die Eifersucht der Bewohner, welche sie über ihre Altertbümer äußern, sobald sie sehen, daß ein Fremder kommt, sie zu untersuchen, ist gewiß auffallend und seltsam; um so mehr, da sie dieselben nicht achten, oft nur entweihen. Allein die Ursache ihrer Eifersucht mag aus dem Aberglauben entsprungen seyn, als wenn alle Fremde Zauberer und ihre Abzeichnungen oder Abrisse lauter Talismane seien.

Am 17ten sah Norden unter anderen Ortschaften die Stadt Edfu, am westlichen Nil-Ufer. Vor Zeiten hieß sie Apollinopolis. In der Stadt fand er eine Zitadelle der Türken, die aus einem Denkmale des Alterthums gemacht worden war; auch die Trümmer des alten Tempels des Apollo. Weiter fortgesegelt passirte man an dem Kettenberg, Tschabel Esselsele vorbei. Nach allgemeiner Sage ist hier die

Fahrt auf dem Nile durch Ketten gesperrt gewesen. Es ist der Fluß nicht breiter hier, als etwa anderthalb Flintenschüsse. Norden will im Felsen noch die Stelle bemerkt haben, wo man die Ketten fest gemacht. Auch findet man hier ein großes Stück Granit, das mit Aufschriften von großen hieroglyphischen Charakteren besetzt ist, ferner einige in Felsen gehauene Kapellen, einige Felsen von Granit, weiter einige Grotten, voll von schönsten Hieroglyphen. Abends ankerte die Barke bei Manjoria, nicht weit von der Insel Melia, mitten im Flusse. An den Küsten rechts und links liegen die Orte Bamban und Komonbu. Bei letzterem findet der Reisende Ruinen eines alten Denkmals.

Am 18ten fortsegelnd, ließ man die Insel Ommules am westlichen Ufer liegen, sah bei dem Orte Ell-Schech-Amer am östlichen Nil-Ufer einige Ruinen wohl neuerer Zeiten, stieß auf eine andere Insel, Gattagis mit Namen, und kam bei dem Dorfe Ell-Kobunia am westlichen Ufer, ihr gegenüber, an. Hier wurde den Reisenden ein Zeichen gegeben, mit ihrer Barke anzulegen. Ihr Patron hatte nicht sonderliche Lust, Folge zu leisten; doch säumte er nicht lange, als er sah, daß die Leute, die es befohlen hatten, zu den Waffen griffen. Der Fürst dieser Gegend war Ibrahim, Cachef in Nubien. Er war es, der den Schiffsherren rufen ließ und eine Stunde lang bei sich behielt, wo er ihn ausfragte. Als er

aber erfuhr, daß Norden und seine Freunde unter dem Schutze des Osman Bey reisten, so ließ er ihnen einen guten Tag (Sala-malack) wünschen. Norden sendete ihm zum Danke einige Flaschen gebrannten Wassers, Rosoglio, Scherbet und etwas Tabak. Die Barke ging wieder in den Fluß, steuerte an der Insel Giseret Beherif vorbei, und legte um 8 Uhr Abends an der Zitadelle der Stadt Essuân an.

III. Essuân.

Die Stadt Essuân, das alte Syene, liegt am östlichen Nil-Ufer. Sie ist weder beträchtlicher, noch ansehnlicher, als die übrigen Städte in Ober-Aegypten. Inzwischen hat sie doch einige Moscheen, eine Zitadelle, und einen Aga. Die Stadt unterscheidet sich durch einen Umstand von den übrigen Orten dieser Gegend, der darin besteht, daß man hier auf den Häusern oben die Taubenhäuser nicht antrifft, welche man in den andern Orten wahrnahm, und die in der Ferne sich gut ausnehmen. Insbesondere ist aber Essuân darum merkwürdig, weil hier der erste Wasserfall seinen Anfang, oder, wenn man lieber so sprechen will, sein Ende nimmt. Die Merkmale dieses Wasserfalls sind Felsen aus Granit, welche man, ehe man zum Wasserfall selbst kommt, in der Mitte des Niles antrifft.

Der Herr der Barke ging am 19ten zum Aga, der Ibrahim hieß, und meldete, daß er einige Franken in seinem Schiffe hätte, welche von Osmann, dem Oberhaupte der Janitscharen zu Kairo, Empfehlungs-Schreiben bei sich führten, die sie ihm selbst überreichen würden. Um 8 Uhr Morgens sendete der Aga 2 Janitscharen mit den Stäben in der Hand, zur Barke, die Franken in die Zitadelle zu begleiten und einzuführen. Norden und einige seiner Begleiter gingen dahin, und fanden den Aga krank, auf dem Boden liegend, mit einem alten indischen Kleide bedekt. Sie händigten ihre Empfehlungsschreiben ein, und eröffneten ihm ihre Absicht, bis zum zweiten Wasserfall zu reisen. Darüber wurde er wie bestürzt, und sagte: wenn er ihnen rathen sollte, so möchten sie ihrer Neugierde hier ein Ziel setzen, und sich damit begnügen, daß sie den ersten Wasserfall zu sehen bekämen. Dieser Rath gefiel den Reisenden nicht; sie antworteten daher, daß sie entschlossen seien, weiter zu gehen, ob er gleich die Absicht zu haben schiene, ihrer Reise hier ein Ziel zu setzen. Der Aga entgegnete, daß er alles beitragen wollte, ihre Reise zu erleichtern, und sie nur die nöthigen Vorbereitungen machen sollten, und bewirthete sie hierauf mit Kaffee. An das Schiff wieder gekommen, sendeten unsere Reisende sogleich, um den Aga zu gewinnen, ihm ein Kleid von Scharlach, eine seidene Weste und einige Flaschen gebrannten Wassers; er erwiederte durch Uebersendung eines Schafes

und einer Quantität Kaffees diese Freundschafts-Bezeugung. Durch mehrfache Geschenke wurde der Aga so gewonnen, daß er den Reisenden Empfehlungs-Briefe gab, und alle Anstalten traf, die Reise zu sichern. Doch konnte er sich nicht enthalten, sie vor den Gefahren zu warnen, die ihnen bei der weiteren Reise drohten, indem sie zu Leuten kommen würden, die kein Bedenken trügen, um einen Parat einen Menschen umzubringen. Während man Anstalten traf, zu Lande bis zum ersten Wasserfalle zu reisen, und eine neue Barke miethete, und proviantirte, die Reisenden vom ersten bis zum zweiten Wasserfall zu bringen, besuchte Norden die Alterthümer auf der Insel Ell-Sag, wahrscheinlich dem alten Elephantine, am westlichen Ufer des Flusses. Er fand hier den Tempel der Schlange Knuphis. Es war ein auf einer Seite fest mit Erde bedecktes Gebäude, mit einer Einfassung, einem Kloster gleichend, welches in seiner Länge auf Säulen ruht. In seinen 4 Ecken ist eine feste Mauer, und in seiner Breite sieht man nur eine Säule in der Mitte allein stehen. Die Länge des Gebäudes gibt Norden auf etwa 80, die Breite auf 2 Fuß an. An den Mauern fand er viele Hieroglyphen. Hierauf begab er sich nach den Ruinen des alten Syene, die er als größtentheils nicht erheblich schildert. Er hatte auch das Glück, daß ihn und seine Gefährten noch am Bord der alten Barke ein sogenannter Mahomedanischer Heiliger besuchte. Er schlug

mit einer Hand auf eine Trommel, und in der andern Hand hielt er einen krummen Stab, womit er alle Anwesende, ja alle ihre Kisten berührte, und auf diese Art seinen Segen zu ertheilen schien. Einer der Reisenden hatte einen Hund bei sich, dem wollte sich der Heilige, als die Reihe an ihn kam, auch nähern, und mit seinem Stabe berühren. Der Hund verstand ihn aber anders, hielt den mahomedanischen Segen für eine Drohung zum Schlagen, sprang diesem zuvorzukommen, dem Heiligen an die Kehle, und riß ihn zu Boden. Der Heilige erhob darüber ein lautes Geschrei, und stieß gegen die Christen-Hunde so viele Flüche aus, als er den Augenblick zuvor Segenswünsche ertheilt hatte. Inzwischen lief der umstehende Pöbel-Haufe auf die Fremden los, lautschreiend, diese Beleidigung an ihrem Heiligen zu rächen. Norden wollte diesem Auftritte, welcher ihm und den Andern theuer zu stehen kommen konnte, gerne ein schleuniges Ende geben. Er ließ daher dem Heiligen schnell einige Geldstücke (Sevillanen) reichen, die auch treffliche Wirkung thaten. Der Heilige verließ die Barke, nahm den zusammengelaufenen Pöbel mit sich, und besänftigte ihn, so gut er konnte.

Am 22sten führte der Sohn des Aga die Reisenden und ihr Gepäcke auf Dromedaren und Eseln zum ersten Wasserfalle, oder dem Hafen von Morada, dritthalb Stunden von Essuān, wo sie auch die neu gemiethete Barke vorfanden. Die Höhe des Wasser-

falls mochte damals wohl 4 Fuß betragen, und die Länge seines Fortlaufes 30 Fuß. Fast nirgends kann man einen rauhern Ort der Natur antreffen. An der Ostseite ist alles Felsen, an der Westseite aber sind die Berge entweder von Sand oder schwarzen Steinen. Oben nach Süd sind auf jeder Seite hohe abhängige Klippen; unten gegen Nord aber stehen so viele Felsen, daß man wenig von dem Wasser sehen kann.

Indem man absegeln wollte, kam auf einmal frühe den 24. Dezember ein Brief von Cachef Ibrim, worin er den Schiffsherren (Reys) verbot, die Franken abzufahren; indem er selbst in einem Tage zu Essuán seyn werde, und von da seine weiteren Befehle zu geben gedenke. Die Gesellschaft war ärgerlich über diesen neuen Verzug, und da die furchtsamen Missionairs sich nicht dazu bequemten, so ging Norden selbst mit seinem jüdischen Bedienten nach der Stadt zu Fuße, um den Aga zu befragen und Rath einzuholen. Auf dem Wege sah er viele Alterthümer, Ruinen, Gräber u. dgl. m. Beim Aga angekommen, fand er ihn etwas besser. Der gute Mann schien über die Handlung des Cachef zu zürnen, zuckte mit den Achseln, und meinte, er sähe gar wohl ein, auf was dieses alles gemünzt sei. „Der Cachef, sagte er befürchtet, daß Ihr Franken, meinem guten Rathe folgen, Eure Meinung ändern, und von Eurem Vorsatze, weiter zu reisen, abstehen möchtet. Alsdann würde er der Gelegenheit beraubt seyn, alles, was er nur

kann, Euch abzunehmen. Wollt Ihr aber dennoch weiter reisen, so glaubt, daß Ihr gewiß um das Leben kommt. Wir können dieß leider! mit betrübten Beispielen aus der Erfahrung beweisen. Leute von Eurer Religion haben sich schon vor Euch in dies Land hinein begeben, keinen sah man je wieder zurükkehren. Der neue Cachef ist ein großer, leichtfertiger Schelm; sein Vater und sein Bruder sind ihm völlig gleich, und alle die, welche etwas bei der Regierung zu thun und zu sagen haben, sind nicht besser." Während dies und anderes der Aga sprach, fielen 2 Kanonen- und einige Flintenschüsse, welche verkündigten, daß der Cachef wieder zur Stadt Essuån gekommen sei.

Norden ging mit seinem Bedienten, in Begleitung des Sohnes von Aga, sogleich hin, um diesem Muselmanne die Aufwartung zu machen, und um Aufhebung seines Befehls, der die Fortsetzung der Reise aufhielt, zu erlangen. Der Cachef machte allerhand Vorschläge, die Norden nicht annehmen zu müssen glaubte, weil sie nur die Reise weiter aufgeschoben oder erschwert hätten, und brachte es dahin, daß der Cachef für Geld und Geschenke sich willig zeigte, Empfehlungsschreiben an seine Freunde mitzugeben. Endlich am 26. Dezember Abends erhielt man diese Briefe; auch kam ein Bruder des Aga Ibrahim mit, der die Fremden auf der Reise begleiten wollte, und der Cachef hatte einen Janitscharen beigegeben, der wäh-

rend der Reise auf der Barke bleiben, und auf die Franken Achtung geben sollte.

Am 27. Dezember um 8 Uhr ging Norden und seine Gesellschaft auf der neu gemietheten Barke unter Segel, und hatten einen strengen Nordwind. Sie kamen aus dem Hafen des ersten Wasserfalls, und bald vor einem Dorfe am westlichen Nil Ufer, Garbeltheês genannt, vorbei. Sie sahen nun die Insel Gieseret-Ell-Heif, das alte Philae, etwas vom östlichen Ufer des Nils entfernt, und neben ihr noch eine andere, mit Felsen aus Granit bedeckt; auf Beiden eine Menge Säulen-Gänge, Gebäude alter Zeiten und andere nicht unbedeutende Alterthümer. Weiter hinauf von Umbarakaeb hatten sie die Grenze zwischen Aegypten und Nubien erreicht. Nubien nimmt seinen Anfang bei den Dörfern Teffa am westlichen, und Ell-Kababsche am östlichen Ufer des Nil. Nicht weit mehr von diesen Dörfern entfernt, schrie ein Trupp Landeinwohner ihnen zu, sie sollten landen, sie wollten die Franken im Schiffe sehen, und etwas von ihren Reichthümern haben; und als man darüber lachte, feuerten die Nubier von jeder Seite eine Flinte auf die Barke los, zielten aber troz der Dunkelheit noch so gut, daß die Kugeln mehreren Reisenden vor den Köpfen vorbei saußten. Man antwortete mit 7 Flintenschüssen, allein die Bursche gaben noch einmal Feuer. Da rief man ihnen dann aus der Barke zu, man würde landen, und Alles wieder gut

machen. Darauf wurde es stille, die Barke ging bei Berbetund vor Ancker, und segelte am 28. December weiter. Es war meist Windstille. Am nämlichen Tage ankerte man zu Scherk-Abohuet, wo Norden einige Ruinen mit Hieroglyphen fand, und am 29. zu Garbe Abohuet.

Die Reise am andern Morgen fortsetzend, fuhr man am Garbe Merruwan, Garbe enerie, Dendour u. a. O. vorbei, traf zu Scherk-Dendour ein Grab eines sogenannten Heiligen an, und vernahm, daß dieser Platz gerade die Hälfte zwischen dem ersten Wasserfalle und Derri sei. Gegen Mittag näherte man sich einer Insel zwischen Girsche und Garbe-Girsche. In allen diesen Orten und auf den benachbarten Bergen befanden sich einige Alterthümer, Ruinen, Tempel u. dgl. Zwischen letztgenannten Orten ist die Stelle, wo die Fahrt auf dem ganzen Nil die allergefährlichste wird. Das kommt daher, weil fast in der ganzen Breite des Flusses Felsen unter dem Wasser stehen, welches an den Seiten dieser Felsen sehr tief ist. In den Zwischenräumen derselben sind Wind- und Wasserwirbel. Troz der Behutsamkeit und der Anstrengungen der Ruderer blieb die Barke gerade in ihrer Mitte auf einem Felsen hängen, und der Wirbel drehte sie auf demselben, wie auf einer Spindel herum. Die Mannschaft war in augenscheinlichster Lebensgefahr; kein Mittel, sich zu retten, konnte angewendet werden — da gab glücklicher Weise

der Strom und Wind der Barke zugleich einen Stoß, und sie war flott und frei. Gleich darauf mußten die Franken sich nach dem Beispiele der etwas furchtsamen Muselmänner bewaffnen, weil man an Gegenden vorbeifuhr, wo böse Leute wohnten, die auf jede Barke Feuer gäben; man kam aber glücklich durch. Bei Decke, zur Rechten des Nil, sah Norden die Ueberreste eines alten Tempels, der den Namen Ell-Guraen führte.

Zu Schemedereschied hatte man die Nacht vor Anker gelegen, und fuhr am 31sten frühe 7 Uhr weiter. Norden bemerkte in der Nachbarschaft von Sabua, das am westlichen Nil-Ufer liegt, einige merkwürdige Alterthümer, die prächtig in das Auge fallen. Auch fand er in dieser Gegend nichts, als Berge und Felsen von Sandsteinen umher. Die Berge gehen von ihrem Fuße an allmählig in die Höhe, und sind bis oben fruchtbar, weil das Nilwasser bei seiner Ueberschwemmung bis an ihre Spitzen reicht. — Am 1. Januar 1738 weiter gesegelt, langte die Barke bei dem an der Morgenseite des Nil gelegenen Dorfe Koroschoff an. Hier schrie man ihr zu, zu landen. Man gehorchte, und hörte daß hier der Vater des Cachef Ibrim, ein Tschorbadschi, auf einem Landhauße sich befände. Norden ging sogleich in Begleitung seines jüdischen Bedienten, des Bruders des Aga von Essuän, des Schiffspatrons, und des Janitscharen dahin. Er fand seine Herrlichkeit auf

freiem Felde unter brennender Sonnenhitze sitzen, und eine Streitsache wegen eines Kamels schlichten. Er sah aus wie ein hungriger Wolf, und war gekleidet wie ein Bettler. Sein altes, rothes und zerlumptes Kleid bedeckte kaum seinen Leib, der fast an allen Orten in seiner natürlichen Farbe durchschien, und eine alte Serviette, die ehemals weiß gewesen war, machte seinen Turban aus. Erst nachdem er Hoffnung hatte, Geschenke zu erhalten, gab er gleichsam Audienz, las die Empfehlungs-Briefe seines Sohnes und des Aga, und sagte endlich freundlicher, daß nichts anderes zu thun wäre, als nach Derri zu gehen, wohin er eben so bald eintreffen würde, und wo er dann mit den Franken weiter Rücksprache nehmen würde. Zugleich ließ er durch seinen Sohn unter 8 magern Ziegenböcken, den magersten wählen, und als Geschenk an die Barke bringen, wo beinahe sich ein heftiger Streit darüber erhob, ob er den Muselmännern oder Christen gehöre.

Hierauf segelte man weiter. Auf einmal erklärte der Schiffspatron, er würde, auch für noch so viel Geld, die Franken nicht weiter als bis Derri, aber nicht zum zweiten Wasserfall bringen; und meinte, würden die Herren zu Derri angelangt seyn, so würden sie nicht mehr aus so hohem Tone sprechen. Norden und seine Freunde ließen sich durch alle diese so oft gehörten und widerholten Reden von Gefahr ꝛc. nicht abhalten, und brachten gar bald eine Aenderung der Sprache bei dem Reys hervor, indem sie erklärten:

Es gehe wie es wollte, so würde es doch immer in ihrer Macht stehen, ihm das Lebenslicht auszublasen, weil in dem Falle, daß ihnen ein Unglück begegnete, sie ihn als Urheber desselben betrachten würden. — Bei Amada, einem Orte am westlichen Nil-Ufer legte man bei. Norden stieg an das Land, um einen alten ägyptischen Tempel zu besehen, aus dem die Christen eine Kirche gemacht hatten. Doch schimmerten die Hieroglyphen durch christliche Bilder durch. Das Kloster dabei fand er in Ruinen, den Tempel noch ziemlich erhalten und ganz. Auf dem Heimwege begegnete ihm ein Nubier zu Pferde, der ganz nackt war, außer daß seine Brust mit einem Schaffelle bedeckt war, eine lange Pike trug, und einen Schild aus Rhinoceroshaut am Arme hatte. Er ritt zu Norden und fragte ihn, da man sich aber nicht verständigen konnte, so sezten beide ihren Weg fort.

Auf der Weiterfahrt sah Norden am 2. Jänner eine lustige Art und Weise, wie die Leute über den Nil setzen, an. Zwei Menschen saßen auf einem Bund Stroh, und eine Kuh schwamm vor ihnen her. Einer von ihnen hielt die Kuh mit der einen Hand am Schwanze, und mit der andern lenkte er sie an einem Seile das an den Hörnern der Kuh gebunden war. Der andere Mensch saß hinten, und steuerte mit einem kleinen Ruder, wodurch er auch zugleich diesen Stroh-Floß im Gleichgewicht hielt. Am nämlichen Tage sah er auch einige beladene Kamele durch den

Fluß bringen. Ein Mann schwamm vor ihnen her, und hielt den Zaum des ersten Kamels im Munde. Der zweite Zaum war an den Schwanz des ersten, und der dritte an den Schwanz des zweiten Kamels gebunden. Ein anderer Mann, der auf einem Bund Stroh saß, machte den Nachzug aus, und gab acht, daß das zweite und dritte Kamel dem ersten in gerader Linie folgte. — Am 3. Jänner erreichte die Barke Divan. Ehe man am andern Morgen absegelte, fing der Steuermann, eine ungerechte Forderung zu machen und Streit an; der aber durch die Charakterfestigkeit Norden's und seiner Freunde bald gestillt war, dann stieß man ab, langte um 9 Uhr zu Dir, oder Derri an.

IV. Derri.

Derri liegt an dem östlichen Nilufer, sehr nahe der Stelle, wo der Fluß anfängt, seinen Lauf nach Westen zu richten. Die Zeitung der Ankunft der Franken war schon vor ihnen hergegangen; denn als die Barke sich vor Anker legte, so sahen sie schon einen Haufen Pöbel, der sie zu sehen begierig war, um sie versammeln der Tschorbadschi war auch schon angekommen. Norden ging sogleich mit einem Missionär, der die Landessprache verstund, und seinem jüdischen Bedienten zu ihm, um die Aufwartung zu machen. Er war mit mehreren Vornehmen und Großen

in einem Divan beisammen, wo Baram Cachef den Vorsitz führte. Nach gegenseitigen Höflichkeits-Bezeichnungen sagte der Cachef sogleich, daß sie der Reisenden wegen eben sich berathschlagt und den Entschluß gefaßt hätten, ihre Reise zu befördern. Da hätten sie denn gedacht, daß für die Reisenden der beste und kürzeste Weg sei, mit ihnen zu reisen, indem sie in kurzer Zeit mit 500 Mann ausrücken würden, um ein Volk zu bekriegen, das sich nahe am zweiten Wasserfalle aufhielte; sie sollten daher in Derri auf den Aufbruch warten. Norden aber ließ antworten, daß sie ihre Reise lieber auf dem Nile, auf der von ihnen gemietheten Barke fortsetzen, inzwischen aber doch den gemachten Vorschlag in Ueberlegung nehmen wollten.

Nichts war leichter einzusehen, als daß die Muselmänner den Franken eine Falle legen wollten, woraus sie sich schwerlich losmachen konnten, wenn sie nicht ein Mittel, ihr zu entgehen, ausfündig machen würden. Als Norden seinen Gefährten von dem Antrage des Divan Bericht abstattete, und sie sich erinnerten, was zu Essuân vorgefallen, und was ihnen nach der Zeit widerfahren war, so waren alle der Meinung, daß es nur eine Tollkühnheit seyn würde, wenn sie weiter vorwärts reisen wollten; die Nothwendigkeit hingegen forderte, so bald als möglich die Rückreise anzutreten. Sie überließen Norden die Sorge, die Rückreise, so gut er könnte, auszuwirken.

Allein die Erlaubniß dazu, war nicht so leicht zu erhalten. Er merkte nur zu gut, daß man böse Absichten gegen sie im Schilde führte.

Hatte man den Cachef gewonnen, daß er um einen gewissen Preiß, seine Barke wieder zur Verfügung stellen, und unseren Reisenden die Rückkehr gestatten wollte, so hintertrieb es der schmutzige Tschorbadschi. Jeder suchte seinen höchsten Vortheil. Charakter-Stärke, Kaltblütigkeit und Muth vorzüglich von Seite Norden's, bewirkten endlich, daß der Cachef sich gegen Geld und Geschenke bewegen ließ, die Barke zur Abreise bereit zu halten. Am 6. Jänner fuhren unsere Reisenden von Derri wieder ab, um nach Kairo zurück zu kehren, und so waren sie glücklich aus den Händen des Tyrannen entwischt. Einer wünschte dem andern Glück, daß man noch um so einen wohlfeilen Preis fortgekommen war.

Fast Tag und Nacht fortgesegelt, legte man am 8. Jänner am östlichen Ufer bei Dendour, Mittags 2 Uhr, vor Anker, weil der Nordwind zu stark wurde. Am vorigen Tage ließ sich der Schiffspatron einfallen, einen Tyrannen im Kleinen anzustellen; er wollte seinen liebenswürdigen Herrn Baram Caschef kopiren, forderte ungestümm noch 50 Sevillanen über den Schiffslohn, und drohte, die Franken wieder nach Derri zu bringen. Norden aber versicherte ihm treuherzig, daß er, wenn er (der Reys) nur eine Miene machte, gleich über Bord geworfen

sey, und daß die Reisenden selbst schon dafür sorgen wollten, mit dem Schiffe fortzukommen. Nach dieser Drohung änderte der Bursche seine Sprache. Am 9ten Abends erreichte Norden Abohuer. Das Volk wunderte sich überall, wie die Franken die Erlaubniß erhalten hätten, oder erhalten können, von Derri zurück reisen zu dürfen. Einige Araber hatten sogar mit einer barbarischen Höflichkeit hinzugefügt, daß, wenn der Reys die Reisenden an das Land setzen und ihnen zuführen wollte, sie diese plündern und den Raub mit ihm theilen wollten.

Am 10ten erreichte man Gieseret Ell-Heiff. Der Reys stieg dann mit dem Bruder des Aga und dem Janitscharen an das Land, und gingen nach Essuän; Norden aber gewann durch Geld den Steuermann, daß ihn dieser, obgleich es spät war, an der Insel mit noch einem Gefährten aussetzte, um die Alterthümer zu beschauen. Er brachte die ganze Nacht, die äußerst hell war, im Beschauen des Isistempels und anderer Denkmale zu, und wollte, wie die Sonne empor gestiegen war, eben auffallende Hieroglyphen abzeichnen, als eine Truppe von wenigstens 100 Köpfen Landesbewohner ihn durch Drohen und Ungestümm nöthigten, sich an das Schiff zu begeben, worauf man dann um 9 Uhr Vormittags in dem Hafen von Morrada wieder eintraf.

Der Sohn des Aga von Essuän, der Anfangs iemlich wild sich benahm, brachte am 12. Jänner die

Lastthiere zusammen, um das Gepäcke der Reisenden und sie selbst nach Essuân zu bringen. Er selbst mit seinen Leuten begleitete die Reisenden, die auf einmal zu ihrem Erstaunen, vielleicht auch Schrecken, sahen, daß der Muselmann nicht den rechten Weg nach der Stadt einschlug, sondern Essuân seitwärts ließ, und die Franken auf des Agas Landhaus jenseits Essuân führte. Aber er hatte dieß bloß gethan, um die Fremden den Augen des Pöbels der Stadt zu entziehen, von denen Gefahr drohen konnte. Auch versprach er ihnen eine geräumige Barke nach Kairo zu schaffen.

Während eine solche gesucht, und um sie gehandelt ward, schiffte Norden in Begleitung der Geistlichen der Gesellschaft, und dann eines Bedienten und vier Janitscharen, welche des Agas Sohn als Schutzwache mitgegeben hatte, an das andere Ufer des Nils auf einem Kahne. Es war der 14. Januar. Norden wollte die Alterthümer sehen, von denen der ägyptische Bediente so viel geprahlt hatte; allein er fand nach unbehaglichem Gange, nur alten Schutt statt Ruinen, einige Knochen von todten Arabern in geöffneten Grabstätten für verheissene Mumien, und an den mit Kalk bezogenen Wänden einiger Kirchen-Ueberbleibsel einige Schmierereien mit Holzkohlen statt Gemählden oder Hieroglyphen. Es schien dem muselmännischen Bedienten, ein Vergnügen, Norden betrogen zu haben.

Der Aga Ibrahim von Essuan war bedeutend krank bei Norden's Ankunft, am 16. Januar meldete seinen Tod der Sohn, zugleich, daß er Nachfolger seines Vaters geworden sei. Die Reisenden ließen ihm hierauf gleich ihr Beileid und ihren Glückwunsch eröffnen, und fügten Geschenke bei, die ihm angenehm waren. Die Höflichkeiten erwiederte der neue Aga. Allein er war stets sehr eigennützig, wollte immermehr Geschenke und zwackte ab, so viel er konnte. Auch seiner Frau hatte man am 23. Januar Geschenke übermacht, mit denen sie wohl zufrieden war, wie sie sagen ließ.

Am 24. Januar brachten Kamele und Esel das Gepäcke an die neu gemiethete Barke. Dabei kam es am Hafenplatz zwischen den Kamel- und Eseltreibern zu einer tüchtigen Schlägerei, in die sich gleich der Pöbel mischte. 300—400 Mann gingen wohl 3 mal auf einander los. Kaum konnten Janitscharen abwehren. Am nämlichen Tage besuchte der neue Aga die Reisenden Abends in ihrem Gezelte bei der Barke, wo er Norden belehrte, wie schicklich wäre, ihm noch einige Geschenke zu geben. Endlich am 27. Januar 1 Uhr Morgens lichtete man den Anker, und fuhr wieder weiter auf Kairo zu.

V. Rückkehr.

Abends 7 Uhr legte man zu Giesiret Ellmansoria an, wo eben der Cachef von Esnay sein La-

ger hatte. Er wollte, daß die Reisenden an das Land kämen, und Norden ging sogleich hin, um ihm einige Geschenke zu geben; doch waren ihm diese nicht genug. Erst den andern Tag erlaubte der Cachef die weitere Reise. Ehe unsere Reisenden absteuerten, sendete er nach, ob sie ihm nichts schicken konnten, welches seine Mannskraft erhöhe. Norden und die Seinigen konnten sich des Lachens über diese Forderung nicht enthalten; doch sendeten sie ihm 2 Flaschen mit ungarischem Wasser, und ließen ihm sagen, daß er Abends und Morgens davon nehmen möchte.

Nach einer Fahrt, die meistens Tag und Nacht ununterbrochen fortging, erreichte Norden am 30ten Esnay, wo man diese Nacht bleiben mußte, da der Wind nördlich blieb und stark wehte, besichtigte während am Tage des 31ten das Steuerruder ausgebessert wurde, den alten Tempel in Esnay, ging dann Abends wieder unter Segel, sah am 1. Februar Ell-Ardie, am 2ten Aßfuum, und stieg am 3ten bei Luxor Nachts an das Land, um die Denkmäler in der wunderschönen und hellen Nacht auszumessen. Am 4ten fuhr man nach Carnac. Weil aber der Nil an der Seite seichtes Wasser hatte, mußte man über 2 Meilen fortschiffen, ehe man eine Stelle fand, Norden wieder an das Land zu setzen, um die Ruinen beschauen zu können. Sein Reys schafft ihm, dem Ermüdeten, ein Pferd dazu; allein dieses war wild und raunte denn mit seinem schlechten Reiter

(Norden verstand sich dazu) eine Strecke fort, bis es auf einem Palmbaum stieß, wo es stutzte, und stille hielt. Norden stieg nun ab; zudem waren auch seine Freunde zur Hülfe herbeigeeilt. Der Zaum des Pferdes hatte in einem Stück Bindfaden bestanden, und der hölzerne Sattel war auch nicht fest gegürtet. Norden hatte seine Knie so fest anschließen müssen, daß die Haut davon abging. Da wieder Araber sich zu sammeln anfingen, und Geld forderten, eilte Norden wieder zur Barke, wo er das Haupt einer solchen Rotte antraf, der auch gleichsam einen Tribut entrichtet haben wollte, da man sein Gebiet betreten. Er ließ sich mit etwas Pulver und einigen Kugeln leicht abfinden. Doch kaum hatte der Schelm dieses empfangen, so lud er seine Flinte, und drohte mit ihr, wenn man nicht zahlte, was er wollte. Andere Araber, die mitgekommen waren, fingen sich zu erheben, und wollten Backsich (Geld). Jedoch die Antwort waren die geladenen Gewehre der Franken, und die Drohung, den Schech niederzuschießen, wenn er seine Flinte nicht ablegte. Nun befahl Norden, die Barke los zu machen, und abzustoßen. Dieß wollten die Araber hindern; allein Norden und seine Gefährten theilten mit ihren Kolben links und rechts zu kräftige Stöße aus, daß die Barke frei gemacht wurde und fortlief. — Norden hatte dabei Papiere verloren, welche Ausmessungen und die Abzeichnun-

gen der Alterthümer zu Luxor enthielten. Endlich erhielt er sie um einen Piaster wieder.

Am 7ten hätte beinahe ein Unglück auf dem Schiffe entstehen können, indem des Reys Sohn, ein junger Bursche, unvorsichtig mit einer Flinte spielte, und diese los ging. Am 12ten kam Norden ohne Abentheuer um 9 Uhr Abends wieder zu Girge an; blieb am 13ten liegen, weil der Reys und der jüdische Bediente sich Schmugge'eien mit Datteln, ohne Wissen der Reisenden erlaubt hatten, und deßhalb das türkische Mautpersonal eingriff, das aber sehr artig war. Er kam nach Achmiin, und am 12ten nach Maraga. Hier stieß die Barke auf eine Sandbank. Am andern Morgen ließen sich die Schiffsleute in das Wasser, und machten sich wieder flott. Die folgenden Tage sah Norden am 16ten Catra Siuut, Monfaluut wieder; am 17ten Umel Gusuer, Galanisch; am 18ten Schech Abade, Suuada; den 19ten Menie; den 20ten Scherona; den 21ten Benesoef und Eschmend Ell-Arab; den 22ten Sauvied Ell-Masluub, die 7 Inseln, die Pyramiden von Sakara, den Ort Kofferlayad und langte am 23. Februar wieder glücklich zu Alt-Kairo an.

VI. Kairo und Alexandrien.

Die Reisenden schickten sogleich nach Kairo hin, und ließen ihre Ankunft melden. Tags darauf wurde

eine Anzahl Kamele gesendet, welche ihr Gepäcke nach Kairo brachten. Norden langte zu Mittag wieder in Groß-Kairo an. Von hier reiste er nach Alexandrien, um nach Europa zurück zu kehren. Von dieser Rückreise hat er wenig aufgezeichnet.

In Alexandrien besichtigte er noch Manches. Auf einer Landspitze, die sich auf einem kleinen Striche Wegs in die See erstreckt, zwischen der Stadt Alexandrien und der westlichen Mündung des Nilflusses, sah er das Schloß Bokkur. Die Stadt Rosette besuchte er; sie liegt an der Mündung des westlichen Arms des Nils, ist Handelsstadt und Stapelplatz zwischen Kairo und Alexandrien, und hat einen Hafen. Bei den Alten hieß sie Metelis; vielleicht war sie aber auch jenes prächtige Canopus, wofür man jetzt Abukir hält, ein Dorf zwischen Alexandrien und Rosette (berühmt durch die große Seeschlacht der Franzosen und Engländer, und durch die Landschlacht Napoleons gegen die Türken). In jenen Zeiten zählte Rosette 40,000 Einwohner, vielleicht jetzt mehr — vielleicht auch weniger.

Nicht uninteressant für Besuch und Besichtigung waren für Norden noch das Dorf Deruth am Ufer des Nils gegen Süden von Rosette, und gegen Ost von Alexandrien, — die Moschee des Scheikh Gadder am Ufer des Nils zur linken Hand, wenn man in dessen Mündung einläuft; und einige schöne Moscheen in Süden von der Stadt Rosette.

Alle diese Orte liegen in dem Delta, oder doch nahe dabei. Der von den beiden Armen des Nils eingeschlossene Theil von Aegypten hat diesen Namen, wie bekannt von seiner Gestalt, die einem griechischen Δ (Delta) gleicht.

„Man wundere sich nicht darüber, sagt Norden an einer Stelle seines Tagebuches, daß ich verschiedene Orte mit Stillschweigen überging: denn ich war nicht da, und hatte gar keinen Grund zu hoffen, daselbst etwas Merkwürdiges anzutreffen!"

Ehe er Alexandrien verließ, war er Zeuge noch eines heftigen Auftrittes in dieser genannten Stadt.

Vor einigen Jahren hatte eine bösartige griechische Frau eine Art von öffentlichem Hause angelegt, wo die französischen Schiffsleute, wenn sie nach Alexandrien kamen, tranken. Die Unordnungen und Ausschweifungen, die darin vorfielen, hatten den französischen Konsul bewogen, alles aufzubieten, um dieses öffentliche Haus abzuschaffen. Dieses Weib hatte aber solche Vorsicht gebraucht, daß alle seine Bemühungen vergeblich waren. Die Frau hatte sich einen Janitscharen zu ihrem Beschützer ausgesucht, und dieser war einer von den Großsprechern und Prahlern, denen es bei Gelegenheit nie an Freunden und Anhängern unter seinen Kameraden zu fehlen pflegt. Anfangs begnügte sich dieser Mensch damit, daß er über sich nahm, für den Besitzer dieses öffent-

lichen Hauses zu erscheinen und zu gelten. Er prügelte die Franzosen, wenn sie Getümmel im Hause machten. Da aber der französische Konsul den Befehl gab, keiner seiner Nation sollte dieses Haus mehr besuchen, so erklärte sich dieser Janitschar für einen Feind aller Franzosen. Er ließ es nicht bei Worten und Drohungen bewenden. Er fiel auch alle Franzosen, die ihm begegneten, gewaltsam an. Die Regierung von Alexandrien weigerte sich, den Janitscharen darum zu bestrafen; es sei nun, daß sie den Bursch fürchtete, oder daß sie ohne vorhergegangene Bestechung den Franzosen keine Genugthuung geben wollte.

Inzwischen wurde der Janitschar an jedem Tage immer unerträglicher, und kein Franzose durfte mehr aus seiner Wohnung gehen, ohne eine üble Begegnung von ihm ausstehen oder befürchten zu müssen. Unter diesen Umständen litt ihre Sicherheit sehr, und vielleicht ihr Stolz noch mehr. Daher wandten sie sich mit ihrer Klage an die Ober-Regierung nach Kairo. Von dieser wurde ein Offizier einer Abtheilung Janitscharen, ein Sious, nach Alexandrien gesendet, die Sache zu untersuchen, und für die Sicherheit der Franken Maßregeln zu ergreifen. Der Janitschar aber, der von der über ihn schwebenden Gefahr unterrichtet ward, verließ seine Janitscharen Orta, begab sich unter die Assafs, eine andere Militz, und wollte so, durch diesen Schutz, aus-

weichen. Der Sious kam zu Alexandrien an, und traf seine Anstalten. Zuerst gab er Befehl, alle griechische Frauenspersonen dieses öffentlichen Hauses gefangen zu nehmen, ließ sie dann auf ein französisches Schiff, und nach der Insel Cypern bringen. Nun ließ er den Janitscharen und seine Hauptgenossen vor sich fordern. Dieser hatte sich bei dem Vorgefallenen nicht sehen lassen, und machte auch nicht die geringste Bewegung unter Assafs, unter deren Schutze er sich nun sicher wußte. Deßhalb erschien er unerschrocken mit seinen vorgeforderten Kameraden vor dem Gerichte; der Pöbel folgte nach, begierig des Ausganges.

Der Sious empfing sie sehr höflich. Er ließ sie an seinen beiden Seiten niedersetzen, und sprach anfangs mit ihnen von ganz gleichgültigen Gegenständen. Auf einmal lenkte er das Gespräch darauf, daß sie ja von den Janitscharen ausgetreten und die Porte der Assafs hingegen angenommen hätten, griff dabei den verklagten Janitscharen fest an, und auf dieses Zeichen stürzten die Gerichtsdiener über die Verbrecher her, nahmen ihnen die Waffen und hielten sie fest. Hierauf wurden sie in Eisen gelegt, an ein kleines Fahrzeug gebracht und fortgeführt.

Alle die, welche zur Porte der Assafs gehörten, und der Pöbel, verursachten einen schleunigen Aufruhr. Der Sious aber begab sich sogleich auf den Erker des Hauses, gebot Stillschweigen, und verlas

mit lauter Stimme die beiden Vollmachten, mit welchen er versehen worden war, die schlau genug, um sie gehörig gebrauchen zu können, sowohl für die Porte der Assafs als Janitscharen ausgefertiget worden waren. Darauf gingen nun die Assafs aus einander.

Die Franzosen hatten sich in Acht genommen, es nicht merken zu lassen, daß sie in diesen Handel verwickelt seien, und in den Vollmachten des Sious war auch ihrer nicht mit einem Worte gedacht. Dessen ohngeachtet wurden sie vom Volke, als der angreifende Theil und Urheber der ganzen Sache angesehen. Die Frauen der Bursche, die zu Schiffe gebracht und fortgeschafft waren, bildeten sich ein, daß ihre Männer außerhalb des Hafens in das Meer geworfen und ersäuft worden seien. Sie liefen deshalb wie Furien oder Mänaden durch die Stadt, riefen zur Rache gegen die Franzosen auf, und bestürmten mit rasendem Pöbel das Haus des französischen Konsuls. Die ihm zur Hülfe geschickten Janitscharen mußten vor dem Steinregen selbst in das Haus flüchten, endlich gelang es den Janitscharen, die der Sious sowohl, als der englische Konsul gesendet hatten, den Pöbel zu zerstreuen. Doch rannten die Weiber bis Nachts in den Strassen herum, stießen Flüche und Scheltworte gegen die Franzosen aus, und wollten zu neuem Aufstande und Tumult anreitzen. Die Ruhe kehrte aber mit Einem gänzlich zurück, da man erfuhr,

die Verhafteten seien auf das Schloß Beaukier gebracht, und sollten von da in das Elend verwiesen werden.

Zu Alexandrien stieg Norden endlich zu Schiffe, um nach Europa zu fahren, unterwegs zu Messina aus, und besah diese Stadt, ging aber bald darauf wieder zu Schiffe, und langte zu Livorno an. Sein Weg zog sich weiter über Venedig, wo er sich nicht lange aufhalten konnte, weil er seine Rückreise nach seinem Vaterlande beschleunigen und seinem Könige die Resultate seiner Reise berichten wollte. Der Graf von Danneßkiold-Samsoe, damals Admiralitäts-Präsident, stellte ihn, zu Kopenhagen nunmehr angelangt, dem Könige vor.

Zum Kapitän erhoben, und zum Mitgliede der Schiffbau-Kommission ernannt, diente er kurz darauf mit königl. Erlaubniß, als Freiwilliger auf der Flotte der Britten gegen die Spanier. Dieß war im Jahre 1740 im Februar, im October ging er als Volontair der Britten, mit dem Admiral Chaloner Ogle nach Amerika, um daselbst Admiral Vernon zu verstärken, und einen Versuch zur Wegnahme Karthagenas zu machen. Aus Amerika zurückgekommen, blieb er noch einige Zeit in England, wo er gut aufgenommen, selbst vom Prinzen von Wales ausgezeichnet, und im Jahre 1742 zum Mitgliede der königl. engl. Societät der Wissenschaften ernannt wurde. Doch verfiel er wegen seiner vielen

Strapazen, die er auszustehen gehabt, und wegen seinen Arbeiten, deren er sich anstrengend unterzogen hatte, befiel ihm eine auszehrende Krankheit. Etwas dem Scheine nach erholt, ging er mit seinem Kameraden, dem jungen Dannesciold-Samsoe (Neffen des Präsidenten) nach Frankreich, um die Küsten und Häfen dieses Landes zu besichtigen, wurde aber zu Paris so krank, daß er daselbst am 22. Sept. 1742 mit dem Tode abging. Er wurde aufrichtig bedauert.

I. Das Kloster des h. Anton ist ein großer viereckigter eingefaßter Platz; der Eingang zu demselben findet durch ein Fenster statt, wie zu jenem auf dem Berge Sinai. In dem beiliegenden Abrisse sind folgende Gegenstände zu bemerken:

A. Die Kirche des h. Peter und Paul.
B. — — — — Anton.
C. Der Glocken-Thurm mit einer kleinen Glocke.
D. Der Thurm, worin die Mönche ihren Vorrath und ihre Bücher haben.
E. Die Zugbrücke zu demselben.
F. Das Fenster, durch welches man in das Kloster kommt.

G. Die Zellen der Mönche.
H. Die Mühle.
I. Der große Garten.
K. Die Kapelle des h. Markus, Schülers des h. Anton.
L. Der Weingarten.
M. Die Palmwälder.
N. Der Aprikosen-Garten.
O. Die Johannes-Brod-Bäume.
P. Der Oliven-Garten.
Q. Drei Wasser-Quellen.

II. In dem Pauls-Kloster:

A. Die Kirche und Höhle des h. Paul.
B. Die Glocke.
C. Ein Thurm.
D. Das Fenster zum Einsteigen.
E. Die Zellen der Mönche.
F. Die Mühle.
G. Der Garten.
H. Eine etwas salzichte Quelle.

X. Savary's Reise durch Aegypten im J. 1777. A. d. Franz. übersetzt, und in gedrängter Kürze mitgetheilt vom Prof. Eisenschmid zu Aschaffenburg *).

Erster Theil.

I. Savary kam den 24. Julius 1777 nach Alexandrien, einer Stadt, die verdient, die Blicke

*) Lettres sur l'Egypte, où l'on offre le parallele des moeurs anciennes et modernes de ses habitans, où l'on décrit l'état, le commerce l'agriculture, le gouvernement, l'ancienne religion du pays, et la descente de S. Louis à Damiette, tirée de Joinville et des Autheurs Arabes, avec des cartes géographiques. Par M. Savary. à Paris 1785. 8. T. I. 1786. T. II. III. Seconde édition revue et corrigée. 3 Vol. à Paris 1786. 8. Chez Onfroi, libraire,

jedes Fremden auf sich zu ziehen. Ihr Alterthum macht sie in mehrfacher Hinsicht merkwürdig. Nur ist schmerzhaft, eine so berühmte Stadt, in der Mitte ihrer eignen Mauern suchen zu müssen. Denn das alte Alexandrien zählte 900,000 Einwohner unter Augustus, während das neue höchstens 6000 in sich faßt; doch ist der Handlungs-Verkehr äußerst lebhaft, weil er durch die Lage der Stadt ungemein begünstigt wird. Die Stelle des mareotischen Sees bedecken nun Lybien's Sandsteppen, und der Kanal von Faouë ist zur Hälfte mit Schlamm angefüllt. Außer den Mauern der Stadt sieht man nur sparsam zerstreute Feigen und Dattelbäume, Kapern-Gestäude und Aschensalz, welches einen unausstehlichen Anblick gewährt.

II. Doch sind nicht alle Spuren alterthümlicher Größe Alexandriens vertilgt. Dahin gehören die unterirdischen Wasserleitungen und Cisternen, die beiden Obelisken der Cleopatra aus thebaischem Steine, mit Hieroglyphen bedeckt, wovon einer umgestürzt, zerbrochen und mit Sand bedeckt ist; der andere auf einem Piedestale steht; ferner die fünf Marmorsäulen am Platze des ehemaligen Gymnasiums-

---

quai des Augustins. On trouve à la meme adresse: La vie de Mahomet, avec la traduction du Coran, du même Autheur.

Hallen; besonders aber die Säule aus rothem Granit, eine Viertels Meile von dem südlichen Thore der Stadt. Mit der Herrlichkeit dieses Denkmals läßt sich gar nichts vergleichen. Von Ferne beherrscht es die ganze Stadt, und dient den Schiffen als Signal; in der Nähe flößt es ehrfurchtsvolle Schauer ein. Wahrscheinlich ist es die sogenannte Säule des Severus: denn die Geschichte sagt uns, daß dieser Kaiser nach seiner Ankunft in Aegypten der Stadt Alexandrien einen Senat gegeben, und sich um ihre Einwohner sehr verdient gemacht habe. Diese Säule war also ohne Zweifel ein Zeichen ihrer Dankbarkeit.

In einer Entfernung von einer halben Stunde auf der Südseite der Stadt, steigt man in die Catacomben. Labyrinthische Gänge führen zu unterirdischen Grotten, wo die Todten beigesetzt waren. Die Vorstadt von Necropolis (Todtenstadt) erstreckte sich bis dahin. Merkwürdig ist auch das Bad der Cleopatra, ein großes in einen Felsen ausgehöltes Bassin, welches das Meeres-Ufer bekränzt.

Die Einwohner sind ein Gemisch von Mohren und Türken, welche Verbrechen halber aus ihrem Lande flüchtig wurden; der Fremde sieht sich hier von den arabischen Beduinen am hellen Tage geplündert, und die ganze Natur, eilf Monate im Todesschlummer, schmückt sich nur einen Augenblick mit ei-

nem grünen Teppiche, um desto tiefere Sehnsucht in der Seele zurück zu lassen.

III. Geht man von Alexandrien nach Rosette, so läßt man den Kanal von Faouë rechts liegen, durchschreitet die Trümmer eines großen Circus, und trifft links die Ruinen von Nikopolis. Von da zieht sich der Weg längs der Meeresküste hin. Sechs Meilen von Alexandrien kommt man zur Fähre Madié, der äußersten Spitze des canopischen Arms, der sich vom Faouë durch den See Behiré nahe bei Abukir, dem alten Canope in das Meer stürzt. Der Kanal, der von Alexandrien nach Canope führt, und ehedem nach Strabo's Erzählung (17. B.) Tag und Nacht mit Fahrzeugen der Wallfahrer zum Tempel des Serapis angefüllt war, ist nur einen Theil des Jahres trocken, und die verheerte Stadt zeigt den Blicken nur verfallene Gemäuer, und ein Schloß, das mit einigen Kanonen bepflanzt ist, um die Rhede zu vertheidigen.

Hat man die Fähre bei Madié passirt, so ist das rathsamste, während des noch übrigen Weges von vierzehn Meilen sich an eine Karawane anzuschließen, und zum Schutze gegen die Flammen des brennenden Himmels und die Verderben bringenden Sandwirbel Nachts die Reise zu machen, um nach Rosette zu gelangen.

Rosette, von den Arabern Raschid genannt, liegt an dem alten Arm Bolbitine, dem es seinen

Namen gegeben hat. Seine Gründung reicht bis in das achte Jahrhundert; jetzt ist es eine der angenehmsten Städte Aegyptens. Es hat zwar keinen ansehnlichen Platz, keine schnurgerade Straße, aber alle Häuser zeichnen sich durch gefällige Eleganz und Reinlichkeit aus. Im Innern sind geräumliche Gemächer, deren stets offene Fenster, in reichlicher Anzahl, der Luft frischen Durchzug gewähren. Unter den öffentlichen Gebäuden verdienen die Moscheen mit ihren hohen, schlanken, und kühn aufstrebenden Minarets alle Aufmerksamkeit. Die meisten Häuser haben die Aussicht auf den Nil und das Delta. Das Getümmel des Hafens, die Freude der Seeleute, ihre rauschende Musik, gewähren ein lebhaftes und mannigfaltiges Schauspiel. Das Delta, dieser unermeßliche Garten, wo die Erde nie in ihrer Productionskraft ermüdet, beutet das ganze Jahr Ernten, Gemüse, Blumen und Früchte. Diese überströmende Mannigfaltigkeit befriedigt auf einmal Herz und Augen zugleich. Hier wachsen verschiedene Gattungen äußerst schmackhafter Melonen, und die Feige, die Orange, die Paradiesfeige, der Grenatapfel sind ganz ausgezeichnet. Auf der Nordseite der Stadt trifft man Gärten, wo die Zitronen-, Orangen-, Dattel- und wilde Feigenbäume nur so wie von Ungefähr hingepflanzt sind. Diese Unordnung ist zwar nicht angenehm, aber das Gemisch der Bäume, ihr Laubenbaldachin, den kein Sonnenstrahl durchdringt, und die hier und da ge-

säeten Blumen machen den Aufenthalt in dem kühlenden Schatten äußerst reitzend.

Der größte Reichthum der Einwohner von Rosette besteht im Handel. Der Transport fremder Waaren nach Kairo, und jener ägyptischen Produkte in den Hafen von Alexandrien beschäftigt eine große Anzahl von Seeleuten. Sie bedienen sich einer Gattung leichter Schiffe, mit lateinischem Segel (Scherm), welche sehr gefährlich sind, weil sie kein Verdeck haben. Ein plötzlicher Windstoß legt sie um, und versenket sie. Eine furchtbare Klippe für sie ist der Bogaz. So heißt man die Anhäufung von Schlamm und Sand beim Ausflusse des Nils. Hier kämpfen die tobenden Wellen, um sich einen Pfad in das Meer zu bahnen. So wie der Wind stärker wird, so erheben sich die Wogen wie Gebürge; auch bilden sich Wirbel, welche die Fahrzeuge verschlingen. Der Bogaz hat bei seiner geringen Tiefe in einer Ausdehnung von einer Meile gewöhnlich nur eine einzige Oeffnung von einigen Toisen, welche die Schiffe durchziehen müssen. Diese Oeffnung verändert von Zeit zu Zeit ihre Stelle. Tag und Nacht zeigt ein Schiffer, mit der Sondirstange in der Hand, den Fahrenden, welche Richtung sie nehmen müssen; aber oft vermag ihre Kunst nicht des Windes und der Fluthen Meister zu werden; sie verlieren den rechten Weg, gerathen auf Sand, und versinken nach einigen Minuten ganz in einem Wirbel von Fluth und Schlamm.

Jedes Jahr ist durch eine große Menge von Schiffbrüchen ausgezeichnet. Zwei ganze Monate im Jahre ist diese gefährliche Stelle ganz gesperrt, und der Handel von Alexandrien unterbrochen. Und wenn sie ganz unfahrbar würde, wenn alle ägyptischen Fahrzeuge darüber zu Grunde gingen, die Regierung der Ottomannen würde auch nicht eines Daumens Breite vom Kanale Faouë nehmen, um die Schifffahrt herzustellen. Man läßt alles zu Grunde gehen, ohne etwas auszubessern.

IV. Rosette ist ein äußerst anziehender Aufenthaltsort für einen Europäer. Tausend neue Gegenstände beschäftigen das Auge. Man glaubt sich in eine andere Welt versetzt. Die Menschen, die Naturprodukte, alles ist verändert. In der Stadt herrscht tiefes Schweigen, welches von keinem Getöse der rasselnden Wagen unterbrochen ist. Die Kamele vertreten die Stelle der Kutschen. Die Einwohner schreiten mit der ihnen eigenthümlichen Gravität, welche sich nicht stören läßt, ruhig dahin. Lange Kleider fließen bis zur Verse hernieder. Ihr Haupt ist mit einem schweren Turban beladen, oder mit einem langen Stück Seide oder Wollenzeug (Schale) umwunden. Sie schneiden sich die Haare, und lassen den Bart wachsen. Der Gürtel ist beiden Geschlechtern gemeinschaftlich. Der Bürger ist mit einem Messer, der Soldat mit einem Damascener und zwei Pistolen bewaffnet. Die gemeinen Weiber sind nur mit einem

weiten blauen Hemde und einem langen Beinkleide bedeckt, und ihr Gesicht ist mit einem Stücke Leinen verhüllt, welches vor den Augen zwei Löcher hat. Die Reichen tragen einen großen weißen Schleier, und einen schwarz seidenen Mantel, der ihren ganzen Körper einhüllt. Ein Fremder wagt kaum sie anzublicken; sie vollends anzureden, wäre ein Verbrechen. Da aber die Geberden-Sprache die einzige ist, welche man öffentlich reden darf, so ist sie auch ausdrucksvoller, umfassender und ausgebildeter, als in Europa. Man sagt sich alles, ohne nur den Mund zu öffnen, und man versteht sich gegenseitig ganz herrlich.

Rosette ist mit einer unermeßlichen, von zahllosen Kanälen durchschnittenen Fläche umgeben; dichtbelaubte Feigenbäume, deren unzerstörbares Holz die Lehmhütte des Landmanns schützt; ganze Dattelwälder, Cassienbäume, Orangen- und Zitronenbäume, unberührt von der Scheere des Gärtners — sind die vorzüglichsten, welche man im Delta trifft. Der Winter raubt ihnen den Schmuck ihres grünen Gewandes nicht. Sie prangen das ganze Jahr, wie im Frühlinge.

Das Erdreich besteht aus schwarzem Schlamme, von unerschöpflicher Fruchtbarkeit. Das nämliche Feld gibt eine Reis- und Gersten-Ernte, oder statt der letztern drei Heu-Ernten. Doch findet diese Ueppigkeit des Bodens nur in dem Delta statt, wo

man die Felder das ganze Jahr mittelst der Schöpfräder und der Kanäle bewässern kann.

Die Stadt besitzt Leinwand-Fabriken. Der lange, milde, seidenartige Flachs würde treffliches Leinenzeug geben, wenn man ihn zu behandeln wüßte; aber die Spinnerinnen besitzen zu wenig Gewandtheit, einen feinen und gleichen Faden zu ziehen. Die im Thau gebleichte Leinwand braucht man zu Tafel-Tüchern, die übrige wird blau gefärbt, und zur Bekleidung des gemeinen Volkes angewendet.

Gegen Süd der Stadt, an dem Ufer des Nils, sieht man eine kleine Anhöhe, auf deren Mitte sich ein alter bis zur Hälfte vergrabener Thurm erhebt. Ein großer halbrunder Wasser-Behälter unten am Fuße, verräth einen vom Sande verschütteten Hafen. Vor einigen Jahren ließ hier ein türkischer Handelsmann nachgraben, und fand zwanzig schöne Marmor-Säulen. Diese Entdeckung war sein Unglück. Die Beys glaubten, er hätte die Schätze auch entwendet, und ließen ihn sogleich ausplündern.

An dieser Stelle stand, wie d'Anville mit Recht vermuthet, das alte Bolbitine, wovon Stephan von Byzanz spricht, und welches einer der Nil-Mündungen den Namen gab.

Die Psyllen des Alterthums, diese berühmten Schlangenfresser, welche sich ein Spiel aus dem Bisse der Vipern und aus der Leichtgläubigkeit des Volkes machten, existiren noch heut zu Tage. Savary sah

sie bei einer Procession am Feste Sidis Ibrahim (d. Herrn Abrahams) *). Die verschiedenen Korporationen der Künstler zogen ernst jede unter ihrer Fahne vorüber. Die Standarte Mahomet's, welche man im Triumphe trug, lockte eine große Menschenmenge herbei. Alle wollten sie berühren, küssen, auf die Augen legen. Wem dieses Glück zu Theil ward, der entfernte sich ganz selig. Der Lärm erneuerte sich unaufhörlich. Endlich kamen die Scheiks (die Priester des Landes) mit langen, ledernen, infulartigen Mützen geschmückt. Sie wandelten langsam einher, und sangen die Hymnen des Coran. Einige Schritte hinter ihnen war eine Truppe Rasender; nackten Armes, wilden Blickes hielten sie in ihren Händen ungeheure Schlangen, welche sich unter mannigfaltigen Krümmungen um ihre Leiber wanden, und zu entschlüpfen suchten. Die Psyllen faßten sie mit starker Faust hart am Halse, um ihren Biß zu verhindern, zerrissen sie mit den Zähnen, und verzehrten sie lebendig. Das Blut floß aus ihrem unreinen Munde. Andere Psyllen suchten ihnen die Beute zu entreissen, und jeder wollte zuerst eine Schlange verschlingen.

Der Pöbel folgte ihnen mit Entsetzen und schrie

---

*) Die Araber, welche durch Ismael von Abraham stammen, feiern dieses Fest alle Jahre.

Wunder. Diese Leute sieht man für Besessene an, deren Dämon die Wirkung des Schlangenbisses vereitelt. So ist der Mensch, dieses leichtgläubige Wesen, dem ein alljährig erneuertes Schauspiel die Augen nicht öffnet, und der in seiner Blindheit bereit ist, seines Gleichen als eine Gottheit anzubeten, wenn dieser nur die Kunst besitzt, ihn zu betrügen.

V. Auf einem zweimastigen Schiffe (Mach) fuhr Savary den 1. October 1777 stromaufwärts über Deirout nach Faouë, der alten, berühmten Stadt der Milesier, welche ganz von ihrer ehemaligen Größe herabgesunken ist, und sehr verdorbene Sitten hat. Die Freudenmädchen bestürmen die Vorübergehenden förmlich; nichts ist freier als ihre Gesänge; nichts ausgelassener, als ihre Blicke; und die Bewegungen bei ihren Tänzen, welche sie vor den Fremden aufführen.

Während dieser Fahrt hatte Savary Gelegenheit, die Unbefangenheit der ländlichen Naturkinder zu beobachten. Manches Mädchen aus dem nahegelegenen Dorfe stand Morgens am Ufer, um daselbst seine Toilette zu machen. Wasserkrug und Kleidung waren seitwärts am Boden; die Schöne rieb sich den nackten Körper mit Nilschlamm, und stürzte sich nun in das Wasser, um sich am Wellenspiele zu ergötzen. Nicht selten schwammen sie um das Schiff des Reisenden, und schrieen: Herr, gieb mir einen Me-

din *) (ïa sidi al maïdi)! Die Leichtigkeit, mit welcher sie sich gegen die Heftigkeit des Stromes erhalten konnten, zeigte, wie viel Stärke und Geschmeidigkeit die Uebung selbst den zartesten Personen gewähren kann. Ueberhaupt ist das Schwimmen für die Aegyptier ein Vergnügen, welches ihnen die Nothwendigkeit zum Gesetze macht. Denn ganz Aegypten ist von breiten und tiefen Kanälen durchschnitten, welche während der Ueberschwemmung voll sind. Oft muß man, um von einem Dorfe zu dem andern zu gelangen, über mehrere setzen. Dann legen Männer und Weiber ihre Hemden und Beinkleider ab, machen daraus eine Kopfbinde, und schwimmen über das Wasser. Ueberraschend ist es für einen Europäer, daß die Aegypterinnen bei dergleichen Gelegenheiten nichts am Leibe haben, als ein Stück Leinwand zur Bedeckung des Gesichtes. Ein Türke würde diese Erscheinung leicht erklären können.

Nirgends hält man so viele Tauben, als in Aegypten. Ueberall entdeckt man Taubenhäuser in Pyramidalform, von einer unzähligen Menge solcher Thiere umflattert. Sie nähren sich in fruchtbaren Ebenen; daher ist auch ihr Fleisch fett und sehr schmackhaft; das Paar kostet nur drei Medins. Die Aegyp-

---

*) Ein kleines Stück Geld, im Werthe von sechs Liard.

tier räuchern mit ihrem Dünger die Gegenden, wo sie die Wassermelonen pflanzen.

An der Spitze des Delta trennt sich der Nil in zwei Arme. Hier ist der Strom zwei Meilen breit. Der Ort führt den Namen Kuhbauch (bam el Baxara).

VI. Groß-Kairo gehört zu den modernen Städten; Moaz, Elmansor's Sohn, gründete sie im Jahr 359 der Hegira. Die Lage von Kairo ist wenig vortheilhaft. Ihre Entfernung vom Nile ist nicht die einzige Unannehmlichkeit, welche man daselbst empfindet. Die unfruchtbare Kette des Mokattam umgiebt sie auf der Ostseite. Dieses Gebirge, von allem Grüne entblößt, bietet dem Auge nur dürren Sand und verkalkte Steine dar. Wenn der Nordwind nicht wehet, wirft es auf die Stadt die drückendste Hitze zurück. — Groß-Kairo bereicherte sich von dem Unglücke Fostat's. Die bedrängten Einwohner flüchteten sich aus ihren Aschenhaufen in die neue Stadt. Diese nahm den glänzenden Titel Masr, d. i. Hauptstadt von Aegypten an. — Die einzigen Wissenschaften, welche hier betrieben werden, sind Theologie, aus welcher die unzähligen Ausleger des Koran ein finsteres Chaos machten; ferner die Grammatik, erforderlich zur richtigen Lesung des Koran, und die Astrologie.

Groß-Kairo war bis in das fünfzehnte Jahrhundert eine der reichsten und blühendsten Hauptstädte

der Welt, und der Stapelplatz von Europa und Asien. Ihr Handel erstreckte sich von der Meerenge Gibraltar's bis tief nach Indien. Die Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung, und die Eroberung der Ottomannen raubten ihr einen großen Theil des Glanzes und der Macht. Obgleich jedoch mehrere Kanäle, welche ihr die Schätze von Ost und West zuführten, geschlossen sind; obgleich diese Stadt unter dem Joche eines Pascha und der vier und zwanzig Beys seufzet; so gewährt ihr doch die bewundernswürdige Lage und die Fruchtbarkeit des ägyptischen Bodens so viele Vortheile, daß sie noch in einem Umkreise von drei Meilen ein unermeßliches Volk und große Reichthümer einschließt.

VIII. Masr Fostat *), oder Alt-Kairo, erbaute im 20. Jahre der Hegira, Amrou, Sohn Elaas, an der nämlichen Stelle, wo er sein Lager aufgeschlagen hatte. Nahe am Nil und an einem mit dem rothen Meere verbundenen Kanale gelegen, wurde sie in kurzer Zeit blühend. Sie hatte ohngefähr zwei Meilen im Umkreise, als 500 Jahre nach ihrer Gründung, Schaouar, König von Aegypten, sie den Flammen übergab, um sie der Herrschaft der Franzosen zu entziehen. Diese Epoche war das Ende ihrer Macht. Sie verlor mit ihren Einwohnern, Handel

*) Fostat bezeichnet im Arabischen ein Zelt.

und Reichthum. Von nun an ward Groß-Kairo der Aufenthaltsort der Machthaber und Könige, und nahm den Titel Masr an, so wie Fostat den Beinamen Elatik (die alte) erhielt, den sie noch heute trägt.

Die kleine Festung von Neu-Babylon ist wahrscheinlich ein langes Viereck im Süden von Fostat auf dem Abhange des Berges Mokattam gelegen, welches mit einer dicken Mauer umgeben ist, und durch sein Alterthum in die Augen fällt. Die Perser unterhielten dort als Anbeter der Sonne ein ewiges Feuer; weßwegen die Araber diesem Platze den Namen Schloß der Lichter gegeben haben. Jetzt bewohnen Christen die Ruinen, und die Griechen und Kopten haben daselbst Kirchen.

Masr Elatik hat nur eine halbe Meile im Umfange; aber sie ist noch sehr bevölkert, und treibt starken Handel. Die Kopten sind hier sehr zahlreich, und besitzen mehrere Kirchen. Die ansehnlichste ist jene des h. Macarius, wo sich ihr Patriarch in sein Amt einsetzen läßt. Die Kirche des h. Sergius enthält eine Grotte, welche die Christen sehr in Ehren halten. Sie geben vor, die heilige Familie hätte sich auf der Flucht von Herodes dahin zurückgezogen. Am Eingange des alten Kairo ist die Wasserleitung, ein Werk der Araber, welches sie ganz nach Strabo's Plane angelegt haben. Mittelst der Stiere wird hier das Wasser durch Räder zum Palaste des Pascha

emporgetrieben. — Die Umgebungen von Masr Elatik sind mit Ruinen bedeckt, welche den alten Umfang der Stadt bezeichnen. Im Innern derselben umgeben dicke Mauern einen großen Platz, wo man die zum Unterhalte der Truppen bestimmten Früchte aus der Thebais aufbewahrt. Fälschlich heißt man diese Umfriedung die Kornkammern Josephs: denn die Geschichte lehrt, daß sie von den mamelukischen Königen erbaut ward. Joseph hingegen errichtete zu Memphis, dem Aufenthalte der Pharaonen seine Magazine.

Am äußersten Ende von Masr-Elatik fängt der Khalig*) an, der Groß-Kairo durchläuft, und alle Jahre mit besonderer Feierlichkeit geöffnet wird. Die Anlegung desselben muß man dem Nachfolger Trajans zuschreiben: denn der sogenannte Kanal des Kaisers Trajan beginnt nahe bei Fostat.

VIII. Groß-Kairo, entlang des Kanales des Fürsten der Gläubigen erbaut, hat anderthalb Meilen von Nord gegen Süd, und drei Viertel Meilen von Ost gegen West. Um seine Ausdehnung zu überblicken, muß man das auf dem Gebirge Mokattam durch Salah-Eddin erbaute Schloß besteigen. Es beherrscht die Stadt, welche im Umkreise einen unter-

---

*) Die Araber heißen Khalig jeden von Menschenhänden gegrabenen Kanal.

meßlichen Halbmond bildet. In der Mitte dieser Menge von Häusern kann man unmöglich den Lauf der Strassen verfolgen, die so enge und so viel Windungen sind. Nur die großen leeren Plätze lassen sich unterscheiden, welche während der Ueberschwemmungen in Seen, und die übrige Zeit des Jahres in Gärten sich verwandeln. Im Monate September macht man Wasserfahrten darauf, im Monate April sind sie mit Blumen und Grün bedeckt. Unter den zahlreichen Tempeln, mit welchen die Stadt angefüllt ist, erheben sich einige wie Citadellen. Dahin gehört die Moschee des Sultan Hassan, deren Karnieß, seltsam mit Figuren geziert, einen bedeutenden Vorsprung hat, und von einer weiten Kuppel umwölbt ist. Die vordere Seite ist mit kostbarem Marmor belegt.

Im Innern von Groß-Kairo bemerkt man fast dreihundert Moscheen, deren die meisten mehrere Minarets, d. i. sehr hohe schlanke von Galerien umgebene Glockenthürme haben. Dadurch verliert die Stadt, wo alle Dächer terrassenförmig gebaut sind, ihr einförmiges Aussehen. Das Schloß von Kairo auf einem steilen Felsen erbaut, von dicken Mauern umgeben, und durch mächtige Thürme unterstützt, hat mehr als eine Viertel Meile im Umkreise. Das Innere desselben enthält die verfallenen Paläste der ägyptischen Sultane. In einem Saale dieser zertrümmerten Gebäude verfertigt man den reichen Teppich, wel-

chen der Emir Haag*) alle Jahre nach Mekka trägt. Der alte wird dann weggenommen, und die Pilger raufen sich um die Stücke desselben, welche sie als heilige Reliquien betrachten. Mit dem Neuen bedeckt man die Kaaba, oder den Tempel Abrahams.

Der Pascha bewohnt ein großes, eben nicht merkwürdiges Gebäude, dessen Fenster auf den Platz Cara Maidan gehen. Am Ende dieses Platzes ist der Münzehof. Eines der auffallendsten Monumente im Schlosse ist der in einem Felsen gehauene Brunnen Josephs, der zwei hundert vier und zwanzig Fuß Tiefe, und zwei und vierzig im Umkreise hat.

Das Quartier der Janitscharen zeigt die Ruinen vom Palaste Salah-Eddin; man sieht hier den Divan Josephs**), dessen Dach sammt einem Theile der Mauren eingestürzt ist: nur dreißig Säulen aus rothem Marmor stehen noch. In einiger Entfernung davon findet man ein herrliches Belvedere, auf der höchsten Spitze der Citadelle, wo das Auge über einen

*) Der Bey, welcher die jährlich von Kairo nach Mekka ziehende Karawane begleitet, nimmt den Namen Emir Haag (Karawanenfürst) an.

**) Salah-Eddin nannte sich Joseph, Sohn Ajoubs; seine übrigen Namen sind glänzende Titel, welche ihm die Mahomedaner wegen seiner Siege über die christlichen Fürsten gaben.

unermeßlichen Horizont hinschweift. Die süßen Betrachtungen, denen man sich hier überläßt, werden bald durch den melancholischen Gedanken getrübt, daß diese herrlichen Gegenden, wo einst Künste und Wissenschaften blühten, nun von einem dummen und barbarischen Volke besetzt sind.

IX. Boulak ist der Hafen, wo alle Waaren ausgeladen werden, die von Damiette und Alexandrien kommen. Er ist nur eine halbe Meile von Groß-Kairo entfernt. Die Häuser des Boulak entlang sieht man mehrere tausend Schiffe von jeder Gestalt und Größe vor Anker. Diejenigen, welche man zu Lustfahrten braucht, sind künstlich bemalt, und mit Schnitzwerk geziert; sie enthalten artige Gemächer, welche man mit Tapeten bedeckt. Geschützt vor den Sonnenstrahlen, auf weichen Polstern ruhend athmen hier reiche Leute die sanfte Kühlung ein, welche von der Luftströmung, die auf dem Nile herrscht, unaufhörlich unterhalten wird.

Dem Boulak gerade gegenüber bemerkt man das kleine Dorf Enbabe. Es besteht nur aus armseligen Lehmhütten, welche an Feigenbäume gelehnt sind. In der Ferne verlieren sich unter dem Lauben-Baldachine von Datteln und Tamarinden einige Häuser aus Backsteinen und eine kleine Moschee. Hier kaufen im Winter die Einwohner von Kairo herrliche Butter, und im Sommer äußerst schmackhafte Melonen.

Eine halbe Meile nordwestlich von Boulak ist das alte Schloß Helle, welches wahrscheinlich seinen Namen von dem nahe gelegenen Heliopolis erhalten hat. Hier empfangen die Beys, von einem prächtigen Gefolge umgeben, den neuen Pascha, um ihn im Gepränge in das Gefängniß zu führen, aus welchem sie seinen Vorgänger verjagt haben. Helle ist mit dichtbelaubten Orangen, Zitronen und Granaten-Gehegen umgeben, wo es für einen Europäer sehr gefährlich ist, umher zu spatzieren: denn es finden sich eine Menge Freudenmädchen daselbst ein, und der eifersüchtige Türke würde nicht die geringste Schwäche verzeihen.

Wenn man von Boulak aufwärts fährt, bis zur Insel Raouda, die zwischen dem alten Kairo und Gize liegt, so trifft man auf der Spitze derselben den Nil-Messer, welchen die Araber Mekias (Maaß) nennen. Er ist eine hohe Marmorsäule, welche sich in der Mitte eines Bassins erhebt, dessen Boden mit dem Nilbette wagerecht liegt. Ehe die Araber Aegypten eroberten, stand dieser Nil-Messer in dem Flecken von Halouan, fünf Meilen südlich von Fostat, dem alten Memphis gegenüber.

X. Das alte Heliopolis (Sonnenstadt), berühmt ehedem durch die Pflege der Wissenschaften und ie Größe seiner Gebäude, besaß herrliche Tempel, e aber schon unter August verfallen waren. Von er Obelisken, welche Sochis errichten ließ, wur-

den zwei nach Rom gebracht, ein anderer ward durch die Araber zertrümmert; und der letzte steht noch. Ohne die Unterlage mißt er 68 Fuß in der Höhe, und beiläufig 6 1/2 Breite auf jeder Seite. Nur die Südwestseite ist stark beschädigt. Dieses schöne Monument und eine Sphinx aus gelblichen Marmor sind die einzigen Ueberreste von Heliopolis.

Diese Stadt hat nicht bloß den Ruhm, daß Herodot in die Künste und Wissenschaften der Aegyptier daselbst eingeweiht wurde; auch Platon erhielt hier manche Ideen zu seinen philosophischen Speculationen.

In einiger Entfernung sieht man das kleine Dorf Matarée, das seinen Namen von einer süßen Wasserquelle hat, der einzigen, die man in Aegypten trifft. Eine alte Sage hat sie berühmt gemacht. Es heißt nämlich, daß die h. Familie auf der Flucht von der Verfolgung des Herodes sich hieher zurückzog, und daß die h. Jungfrau ihr Kind in dieser Quelle badete. Auch die Christen erzählen viele Wunder, welche dort gewirkt wurden. Sie nahen sich voll Andacht und trinken das Wasser gegen alle Krankheiten. Sogar die Mohometaner theilen ihre Verehrung über diesen Gegenstand.

XI. Eine der merkwürdigsten Einrichtungen in Aegypten, und folglich auch in Groß-Kairo sind die warmen Bäder. Mahomet, der ihren

Nutzen kannte, hat ein Gebot daraus gemacht. Ihre genaue Beschreibung wird nicht ohne Interesse seyn.

Gleich bei dem ersten Eintritte in das Badehaus trifft man einen großen Saal, der wie eine Rotunde gebaut ist. In der Höhe ist eine Oeffnung für den freien Durchzug der Luft angebracht. Hier entkleidet man sich. In der Mitte des Gebäudes sprudelt ein Springbrunnen erfreulich für das Auge.

Ist das Gewand abgelegt, so umgibt man die Lenden mit einer Serviette, nimmt Sandalen, und tritt in einen engen Gang, wo die Wärme allmählig fühlbar wird. Die Pforte schließt sich wieder. Zwanzig Schritte davon öffnet sich eine zweite, und man folgt einem Gange, der mit dem ersten einen rechten Winkel bildet. Die Wärme nimmt zu. Wer nun fürchtet, sich plötzlich einem noch höheren Grade auszusetzen, verweilt in einem Marmor-Saale, der dem eigentlichen Bade noch vorhergeht. Dieses Bad ist ein geräumiges und gewölbtes Gemach, gepflastert und mit Marmor bekleidet. Vier Kabinete umgeben es. Der Dampf, welcher unaufhörlich aus einer Fontaine und einem Bassin warmen Wassers emporsteigt, mischt sich hier zu dem Rauchwerke, welches man verbrennt.

Die Personen, welche das Bad nehmen, sind nicht in eine Wanne eingekerkert, wo man niemals freie Bewegung und Gemächlichkeit hat. Man ruht auf einem ausgebreiteten Tuche, stützt das Haupt auf ein

kleines Kissen, und wendet sich nach Belieben hin und her. Inzwischen ist man von einer Wolke süßer Düfte eingehüllt, die in alle Poren dringen.

Hat man eine Zeit geruht, ist eine angenehme Feuchtigkeit in dem ganzen Körper verbreitet, so kommt ein Bedienter, drückt den Badenden sanft, wendet ihn, läßt, wenn alle Glieder weich und biegsam sind, ohne Mühe die Gelenke knacken, und scheint die Muskeln ganz durchzukneten, ohne daß man den geringsten Schmerz empfindet.

Ist dieß vorüber, so zieht der Diener einen zeugenen Handschuh an, und frottirt den Körper lange Zeit. Dadurch lösen sich alle Schuppen, und selbst die geringsten Unreinigkeiten von der Haut, die nun so weich und glatt, wie Atlas wird. Hierauf wird man in ein Zimmer geführt und mit Schaum wohlriechender Seife übergossen. Während der Diener sich entfernt, wäscht man sich selbst hier in einem Bassin, in welches man kaltes und warmes Wasser herablassen kann. Bald kehrt der Diener wieder mit einer Salbe, wodurch in drei Minuten die Haare ausfallen, wo man es wünscht. Männer und Frauen machen davon in Aegypten Gebrauch.

Ist man wohl gewaschen und gereinigt, so hüllt man sich in warme Leinwand, und folgt seitwärts dem Führer durch die Umwege, welche zum äußeren Gemache führen. Hier ist der Uebergang von der Wärme zur Kühlung so unmerklich, daß man

nicht die geringste Beschwerde empfindet. Auf der Estrade findet man ein Ruhebett bereitet. Kaum hat man sich niedergelassen, so kommt ein Kind, drückt mit seinen zarten Fingern alle Theile des Körpers so lange, bis sie vollkommen trocknen. Nun wechselt man zum zweitenmale die Wäsche, und das Kind reibt ganz leise mit einem Binssteine die Schwielen an den Füßen. Pfeife und Moka-Kaffee werden gebracht.

Es läßt sich kaum denken, welch süßes Behagen auf ein solches Bad sich im ganzen Körper verbreitet. Man fängt neu zu leben an; die Seele ist mit den höchsten Empfindungen beschäftigt, und die Einbildungskraft schafft sich die bezauberndsten Bilder von paradiesischem Glücke.

Die Frauenzimmer lieben diese Bäder leidenschaftlich. Sie gehen wenigstens einmal die Woche dahin mit ihren Sklavinnen, von welchen sie gewöhnlich bedient werden. Sinnlicher als die Männer, waschen sie sich nach den gewöhnlichen Vorkehrungen den Leib, und besonders das Haupt mit Rosenwasser. Hier werden ihre langen, schwarzen Haare geflochten, und statt des Puders und der Pomade mit kostbaren Essenzen durchweicht. Hier schwärzen sie sich den Rand der Augenlieder und verlängern die Augenbraunen mit Cohel. [1]) Hier färben sie sich die Nä-

---

1) Es besteht aus gekranntem Zinn und Galläpfeln.

gel der Hände und Füße mit Henné[2]), welches denselben die Farbe der Morgenröthe gibt. Die Wäsche und die Kleidungen sind mit süßem Duft von Aloeholz durchräuchert. Ist ihre Toilette fertig, so bleiben sie im äußern Gemache, und bringen den Tag fröhlich hin. Sängerinnen führen vor ihnen Tänze auf, singen wohllüstige Lieder, und erzählen Liebes-Geschichten.

Die Badtage sind für die Aegypterinnen Feste. Sie schmücken sich prächtig, und unter dem langen Schleier, unter dem Mantel, der sie den Blicken des Publikums entzieht, tragen sie die reichsten Zeuge. Da sie sich vor einander entkleiden, so erstreckt sich ihre Koquetterie bis auf die Beinkleider, die im Sommer aus gesticktem Musselin, im Winter aus Seide und Goldstoff gewebt sind. Der Gebrauch der Handkrausen und Spitzen ist ihnen unbekannt; aber ihre Hemden aus Seide und Baumwolle sind sehr leicht und durchsichtig wie Gase. Reiche Gürtel aus Caschemir-Wolle umschließen ihre flatternden Kleider; zwei Halbmonde von feinen Perlen glänzen auf ihren schwarzen Haaren, die ihre Schläfe bedecken. Diamanten schmücken indische Tücher, mit welchen ihr Haupt bekrönt ist. Wenn ihr Luxus auch im Freien

---

2) Henné ein Strauch, der mit unsrem Hartringel Aehnlichkeit hat. Das Laub davon wird gebackt und zu obigem Zwecke gebraucht.

nicht auffällt, im Innern des Hauses übertrifft er den der Europäer.

XII. Zu Groß-Kairo ist das Leben mehr leidend als thätig. Der Körper ist neun Monate unter der Last der Hitze niedergedrückt. Unter einer gemäßigten Zone ist Unthäthigkeit eine Last, hier ist die Ruhe ein Vergnügen. Die Weichlichkeit wird mit dem Aegyptier geboren, wächst mit ihm auf, und folgt ihm bis in das Grab. Das kostbarste Meuble eines Gemaches ist der Sopha. Die Gärten haben herrliche Schatten-Wölbungen und bequeme Sitze, aber keine Gänge zum Lustwandeln.

Der Aegyptier verläßt sein Lager mit dem Aufgange der Sonne, um der Kühlung zu genießen. Er reinigt sich, und verrichtet nach der Vorschrift sein Gebet. Man reicht ihm Pfeife und Kaffee. Er bleibt auf seinen Sopha hingegossen. Sklaven, die Hände über die Brust kreuzend, stehen schweigend am Ende des Zimmers, und suchen, die Augen auf ihren Herrn gerichtet, seinen geringsten Wünschen zuvor zu kommen. Seine Kinder dürfen sich nur mit seiner Erlaubniß setzen, und zeigen in ihrem ganzen Aeußern Zärtlichkeit und Ehrfurcht. Er liebkoset, segnet, und sendet sie in den Harem*) zurück. Er ist das Haupt,

---

*) Harem bedeutet s. v. als verbotener Ort; eigentlich ist er das Zimmer der Frauen.

der Richter, der Ober-Priester der Familie, und sie verehrt seine heiligen Rechte.

Ist das Frühstück vorüber, so überläßt er sich seinen gewöhnlichen Geschäften. Kommen Besuche, so empfängt sie der Herr des Hauses ohne viele Komplimente, jedoch auf gezierte Weise. Seines Gleichen sitzen neben ihm mit über einander geschlagenen Beinen; Personen niederen Ranges ruhen auf den Knieen, den Hintern auf die Fersen gestützt. Personen ausgezeichneten Ranges nehmen ein hohes Sopha ein, wo sie über die ganze Gesellschaft empor ragen. Sobald jeder an seinem Platze ist, bringen die Sklaven Pfeife, Kaffee, und setzen in der Mitte des Saales ein Räucher-Pfännchen mit Wohlgerüchen, welche das ganze Gemach anfüllen. Hierauf wird Konfect und Sorbet gereicht.

Gegen das Ende des Besuches hält ein Sklave eine silberne Platte, auf welcher kostbares Räucherwerk brennt, unter das Gesicht der Anwesenden. Hat man auf diese Weise seinen Bart eingeräuchert, so werden Haupt und Hände mit Rosenwasser begossen. Dieß ist die letzte Ceremonie, nach welcher man sich zurückziehen darf.

Gegen Mittag deckt man den Tisch. Auf einer großen verzinnten Kupferplatte stehen die Schüsseln. In der Mitte erhebt sich ein Berg von Reis, mit Geflügel gekocht, und stark gewürzt. Rings herum reihen sich gehackte Fleischspeisen (hachées), Täubchen,

gefüllte Cucummern, köstliche Melonen und Früchte. Der Braten besteht aus kleinen Fleichschnitten, die, mit Fett bedeckt und gesalzen, an einem Spieße über Kohlenfeuer gar gemacht werden. Die Gäste setzen sich auf einen Teppich um die Tafel. Ein Sklave reicht Waschwasser vor und nach Tisch: denn der Gebrauch der Gabeln ist hier unbekannt, weil die Finger die Stelle derselben vertreten.

Nach Mittags ziehen sich die Aegyptier in den Harem zurück, wo sie einige Stunden in der Mitte ihrer Kinder und Frauen schlummern. Es ist für sie hohe Wohllust, einen bequemen und angenehmen Ruheplatz zu haben. Abends macht man entweder eine Wasser-Lustfahrt, oder man athmet die Kühlung an den Ufern des Nils, im Schatten von Orangen und Feigenbäumen. Eine Stunde nach dem Sonnen-Untergange wird Nachts gespeist. Die Tafeln sind wieder mit Reis, Geflügel, Gemüse und Früchten besetzt. Diese Nahrung ist während der Hitze sehr gesund: denn stärkere Speisen würde der Magen nicht verdauen. Man ißt wenig. Die Mäßigkeit ist eine Tugend des Climas.

Dieß ist die gewöhnliche Lebensweise des Aegyptiers. Unsere Schauspiele und rauschenden Vergnügungen sind ihm unbekannt. Bei dieser Einförmigkeit ist er glücklich, und kennt die lange Weile nicht: denn er genießt immer nur den gegenwärtigen Augen-

blick, und seine Wünsche schweifen nie über die Schranken seiner herkömmlichen Gewohnheit.

XIII. In den Orient setzt die Geschichte die Wiege des Menschengeschlechtes. Hier fing die väterliche Gewalt an, welche noch heut zu Tage ihre Rechte daselbst bewahrt. Ein Vater genießt alle Titel, welche ihm die Natur gab. Als Haupt, Richter und Oberpriester der Familie, gebietet er, ist Schiedsrichter der Streitigkeiten, welche entstehen, und schlachtet die Opfer des Kurban-Beiram *).

Jede Familie bildet einen kleinen Staat, dessen Vater der unumschränkte Machthaber ist. Die Glieder, aus denen er besteht, sind ihm durch die Bande des Blutes eng verknüpft. Sie kennen seine Gewalt, und unterwerfen sich ihm; aber in allen Verhältnissen der inneren Polizei benimmt er sich nach dem Gesetze urherkömmlicher Gebräuche.

Die Kinder, in dem Gemache der Frauen erzogen, steigen nicht in den Saal hernieder, besonders wenn sich Fremde einfinden. Erscheinen junge Leute da-

---

*) Ein Fest der Mahometaner, wo jeder Familien-Vater ein seinem Vermögen entsprechendes Opfer bringen muß. Der Reiche opfert einen Stier oder Widder; der Arme auch nur eine Taube. Dieses Fest ist sechs Wochen nach dem Ramadan, und erinnert an das jüdische Paschah.

selbst; so beobachten sie Stillschweigen. Erwachsene Männer dürfen sich in die Unterhaltung mischen, sobald aber der Scheik*) redet, so schweigen sie und horchen aufmerksam zu. Man erhebt sich, wann dieser in eine Versammlung tritt. Man weicht ihm aus auf öffentlichen Plätzen, und überall wird ihm Achtung und Ehrfurcht gezollt. Diese Gebräuche herrschten in Aegypten schon seit Herodot. Der Despotismus unterhält sie noch. Unter einem eisernen Joche wagt man nicht, das Haupt zu erheben. Es wäre ein Verbrechen, seine Reichthümer dem Publikum zur Schau zu tragen. Sorgfältig vermeidet man alles, was die Habsucht der Tyrannen aufreitzen könnte. Man fürchtet sogar wohlhabend zu scheinen. Deßwegen kann man nur im Innern der Familie Ruhe und Glück finden.

Hier werden die heiligen Gesetze der Natur in ihrer ursprünglichen Reinheit bewahrt. Jeden Tag kommen Kinder und Enkel, um ihrem Großvater den Zoll der Ehrfurcht und Zärtlichkeit zu weihen. Glücklich im Schooße der Familie gewahrt er die Nähe des Todes nicht, der ihn umfängt, und entschlummert unter den Umarmungen seiner Kinder. Lange Zeit

---

*) Dieses Wort bezeichnet einen Greisen. Der Aelteste der Familie nimmt diesen ehrwürdigen Namen an. Man gibt ihn auch den Gesetz-Verwesern.

beweinen sie ihn, schmücken alle Wochen sein Grab mit Blumen, und singen Trauerlieder. Die Aegyptier haben den Gebrauch verloren, die Todten einzubalsamiren, aber sie haben die Gefühle bewahrt, aus welchen diese Sitte entsprungen ist.

XIV. Aegypten besitzt eben so, wie Italien, Stegreif-Dichterinnen, Almé (Weise) genannt. Sie bilden einen berühmten Verein in dem Lande. Um darin aufgenommen zu werden, ist erforderlich eine schöne Stimme, Gewandtheit im Sprechen, Kenntniß der Sprachgesetze und die Fähigkeit, plötzlich passende Strophen auf eintretende Umstände zu dichten und abzusingen. Die Almé wissen alle neuen Lieder auswendig, und ihr Gedächtniß ist mit den schönsten Moals (Elegien), und mit den artigsten Mährchen ausgeschmückt. Ohne sie wird kein Fest gefeiert, und bei jedem Freudenmahle sind sie die Krone der Unterhaltung. Man setzt sie auf eine Bühne, wo sie während der Tafel herabsingen. Hierauf steigen sie in den Saal hernieder, und führen pantomimische Tänze auf, durch welche sie die Handlungen des gemeinen Lebens darstellen. Die Geheimnisse der Liebe geben ihnen gewöhnlich den Stoff dazu. Die Biegsamkeit ihres Körpers ist unbegreiflich. Man erstaunt über die Beweglichkeit ihrer Gesichtszüge, welchen sie nach Belieben dasjenige Gepräge geben, das mit der angenommenen Rolle harmonirt. Oft steigern sie das Unanständige der Sellungen bis zur Ausschweifung. Blicke, Geber-

den, alles ist sprechend und so ausdrucksvoll, daß man sich gar nicht täuschen kann. Wie der Tanz beginnt, legen sie mit dem Schleier die Schamhaftigkeit ihres Geschlechtes ab. Ein langes Gewand aus leichter Seite gewebt, fließt zu ihren Sohlen hernieder. Ein reicher Gürtel umschließt es. Lange schwarze Haare, geflochten und parfümirt, ergießen sich über ihre Schultern. Ein Hemd, durchsichtig wie Flor, verhüllt kaum ihren Busen. Je nachdem ihre Bewegungen zunehmen, scheinen sich die Formen und Umrisse ihres Körpers allmählig zu entwickeln. Der Ton der Flöte, der Castagnetten, des Tamburin und der Cymbel regelt ihre Schritte. Sie scheinen trunken zu seyn. Es sind Bacchantinnen im Wahnsinne. Dann vergessen sie alle Zurückhaltung, sie überlassen sich ganz der Zügellosigkeit ihrer Sinne, und von allen Seiten klatscht man ihnen Beifall zu.

Die Alme werden in alle Harem gerufen. Sie lehren die Frauen neue Lieder, erzählen ihnen verliebte Geschichten, und deklamiren in ihrer Gegenwart Gedichte, die um so interessanter sind, weil sie ein lebendiges Gemälde ihrer Sitten entwerfen. Sie weihen dieselben auch in die Geheimnisse ihrer Kunst ein, und unterrichten sie, wohllüstige Tänze aufzuführen. Ihre Unterhaltung ist sehr angenehm. Sie reden ihre Sprache rein, und die Gewohnheit sich der Poesie zu widmen, macht ihnen die zartesten und wohlklingendsten Ausdrücke geläufig. Im Gesange ist die Natur

ihre Führerin. Manchmal singen zwei Personen zusammen, aber nur in einem und demselben Tone (unisono). Vorzüglich im Pathetischen entwickelt sich ihr Talent; jedes Herz wissen sie tief zu bewegen, und sogar die Türken, die Feinde aller Kunst und Wissenschaft, hören ihnen ganze Nächte mit Vergnügen zu.

Die Alme sind bei Hochzeit-Festen, und Leichen-Begängnissen großer Herren und reicher Leute jedesmal zugegen. Auch das gemeine Volk hat dergleichen Alme. Es sind aber Mädchen niedernen Ranges die weder an Grazie noch an Kenntnissen den Ersteren gleich kommen. Man trifft deren überall. Die öffentlichen Plätze und Spaziergänge um Groß-Kairo sind voll davon. Die Frechheit ihrer Geberden und Stellungen läßt sich kaum beschreiben; man muß Zeuge davon gewesen seyn. Die indischen Bajaderen sind noch Muster der Schamhaftigkeit im Vergleiche mit diesen ägyptischen Tänzerinnen.

XV. Die Frauen spielen in Europa eine glänzende Rolle; in Aegypten aber welch ein Unterschied! — hier sind sie nur mit den Ketten der Sklaverei belastet.

Die Erziehung ihrer Kinder ist ihre erste Pflicht. Ihr Wunsch deren eine große Zahl zu besitzen, ist um so feuriger, als die öffentliche Achtung und die Zärtlichkeit ihres Gatten von ihrer Fruchtbarkeit abhängt. Selbst der Arme, der sein Brod im Schweiße seiner Stirne speiset, bittet den Himmel um eine zahlreiche Nachkommenschaft. Jede Mutter selbst reicht ihrem

neugebornen Kinde die Brust. Erfordern die Umstände, eine Säugamme kommen zu lassen, so betrachtet man sie nicht wie eine Fremde. Sie wird ein Glied der Familie, und bringt den Rest ihrer Tage in der Mitte der Kinder zu, welche sie genährt hat. Man ehret und liebt sie, wie eine zweite Mutter.

Der Harem ist die Wiege und Schule der Kindheit. Das schwache, neugeborne Wesen wird nicht in das traurige Wickelzeug eingehüllt, welches die Quelle von vielen tausend Krankheiten ist. Ausgestreckt auf einer Matte, der reinen Luft in einem weiten Zimmer ausgesetzt, athmet es ungehindert, und streckt nach Belieben seine zarten Glieder aus. Alle Tage gebadet, erzogen unter den mütterlichen Augen, wächst es mit Schnelligkeit. Frei in seinen Bewegungen, versucht es seine zunehmenden Kräfte, und auf den Teppich, der den Fußboden deckt, kann es nie hart und gefährlich fallen.

Im siebenten oder achten Jahre verbannt man es nicht aus dem väterlichen Hause, um es in einer öffentlichen Anstalt Gesundheit und Unschuld verlieren zu lassen. Wohl sammelt es so wenige Kenntnisse; seine Erziehung beschränkt sich oft nur auf Schreiben und Lesen, aber es genießt einer festen Gesundheit und Furcht vor Gott, Ehrfurcht gegen das Alter, kindliche Zärtlichkeit, Neigung zur Gastfreundschaft kann es nur im Schooße der Familie sich aneignen und tief in die Seele graben.

Die Mädchen werden auf die nämliche Weise erzogen. Schnürbrust und Blankscheit, die Qual der jungen Europäerinnen, sind ihnen unbekannt. Man läßt sie nackt oder blos mit einem einfachen Hemde bedeckt bis in ihr sechstes Jahr. Die Kleider, welche sie in der übrigen Zeit ihres Lebens tragen, drücken keines ihrer Glieder, und lassen den ganzen Körper in seinem natürlichen Baue unbeeinträchtigt. Man wird auch in Aegypten nicht leicht kränkliche Kinder, oder verunstaltete Personen sehen.

Die Frauen beschäftigen sich aber nicht bloß mit der Erziehung ihrer Kinder. Alle Sorgen für das Hauswesen liegen ihnen am Herzen, und sie glauben sich nicht zu erniedrigen, wenn sie mit eigenen Händen ihr und ihres Gatten Nahrung zubereiten.

Den unveränderlichen Gesetzen des Orients unterworfen, leisten die Frauen den Männern nie, selbst bei Tische nicht Gesellschaft. Wenn die Großen Lust haben, mit einer ihrer Gemahlinen zu speisen, so machen sie es ihr zu wissen; sie richtet nun das Zimmer gehörig ein, durchräuchert es mit köstlichen Wohlgerüchen, bereitet die schmackhaftesten Gerichte, und empfängt ihren Herrn mit Ehrfurcht und mit der auserlesensten Aufmerksamkeit. Die gemeinen Weiber bleiben dann gewöhnlich stehen, oder sitzen in einer Ecke des Zimmers, während der Gemahl speiset. Oft reichen sie ihm Waschwasser, und bedienen ihn bei Tische. Diese Gebräuche, welche die Europäerinnen

mit Recht barbarisch nennen würden, hält man in diesem Lande für so natürlich, daß man nicht einmal an eine Abweichung davon in fremden Gegenden denkt. So mächtig ist das Scepter der Gewohnheit.

Die häuslichen Sorgen lassen den Aegypterinnen noch Mußestunden genug übrig. Sie wenden dieselben an, in der Mitte ihrer Sclavinnen einen Gürtel zu sticken, einen Schleier zu machen, zu spinnen u. dgl. Die Freude ist nicht aus dem Harem verbannt. Die Amme erzählt Geschichten, man singt frohe Lieder, die Sclavinnen begleiten den Gesang mit dem Tamburin und den Castagnetten. Auch die Alme, wie oben erwähnt wurde, tragen zur Erheiterung bei. Ein Vesperbrod, wo Wohlgerüche und auserlesene Früchte verschwendet sind, beschließt die Scene des Tages.

Inzwischen sind sie nicht gänzlich Gefangene. Man erlaubt ihnen ein oder zweimal in der Woche in das Bad zu gehen, und ihre Verwandten und Freundinnen zu besuchen. Eine andere Pflicht, welche sie erfüllen dürfen, besteht in Beweinung der Todten. —

Die Aegypterinnen benehmen sich bei Besuchen sehr affectirt. Wenn eine Frau in den Harem tritt, so erhebt sich die Herrin des Hauses, reicht ihr die Hand, führt dieselbe an das Herz, umarmt und ladet sie ein, an ihrer Seite Platz zu nehmen. Eine Sclavin empfängt ihren schwarzen Mantel, und man bittet sie, sich es bequem zu machen. Unter vielen Komplimenten, in welchen der Character des Landes sich

spiegelt, heißt es: Meine Mutter *), oder meine Schwester, warum haben Sie uns schon so lange nicht mehr besucht? Wir seufzten nach ihrer Gegenwart; sie verschönert unser Haus, sie macht das Glück unserer Tage ꝛc.

Sclavinnen reichen den Kaffee, Sorbet und Konfect herum. Man schwätzt, man lacht, man schwärmt. Ein breiter Aufsatz wird mit Orangen, Granaten, Paradies-Feigen und herrlichen Melonen angefüllt. Die Tochter des Hauses reicht Waschwasser umher, welches mit Rosenwasser vermischt ist. Man ißt und die lärmende Fröhlichkeit würzt die Gerichte. Aloeholz brennt in einem Räucher-Pfännchen, und erfüllt das Zimmer mit Wohlgerüchen. Nach dieser Erquickung tanzen die Sclavinnen beim Klange der Cimbeln; oft mischen sich auch die Damen in ihre Spiele. Ehe man sich verläßt, wiederholt man sich mehrmal: „Gott erhalte Sie gesund, der Himmel gebe Ihnen eine zahlreiche Nachkommenschaft; der Himmel erhalte Ihre Kinder, die Freude und den Ruhm Ihrer Familie.“

Während der ganzen Zeit, da die Fremde in dem Harem ist, ist dem Manne verboten, sich zu nähern;

---

*) So heißt man eine bejahrte Dame, die jüngere wird, „meine Schwester eine Demoiseille,“ Tochter des Hauses genannt.

es ist das Asyl der Gastfreundschaft, und er könnte es nicht ohne traurige Folgen verletzen. Dieses Recht bewahren die Aegypterinnen sorgfältig. Ein mächtiges Interesse macht es ihnen theuer. Ein als Frauenzimmer verkleideter Liebhaber kann an diesem verbotenen Ort eingeführt werden; freilich kostet es ihm den Kopf, wenn er entdeckt wird.

Die türkischen Frauen gehen auch unter der Aufsicht der Verschnittenen am Nil spatzieren, und genießen des Anblickes seiner reitzenden Ufer. Ihre Schiffe enthalten artige Kabinete reich verziert, voll künstlichen Schnitzwerkes, und angenehm bemalt; man erkennt sie an den herabgelassenen Jalusien, und an der Musik, welche sie begleitet.

Wenn sie nicht ausgehen können, so suchen sie ihr Gefängniß zu erheitern. Gegen Untergang der Sonne steigen sie auf die Terasse, und athmen die kühle Luft in Mitte der Blumen, die man mit Sorgfalt unterhält. Oft baden sie auch hier; deßwegen gebieten die Türken den Ausrufern auf den Minarets die Augen zu schließen, damit sie ihre Frauen nicht sehen; aber weit besser kommen sie zum Ziele, wenn sie Blinde zu solchen Geschäften auserlesen.

XVI. Um das Gemälde der Aegypterinnen zu vollenden, dürfte folgendes Abentheuer ganz besonders zweckdienlich seyn.

Der alte Hassan, ein sehr eifersüchtiger Türke, hatte eine Georgerin von sechszehn Jahren gehei-

rathet. Er ließ sie strenge bewachen; aber wo gibt es eine Schranke gegen die Liebe? Dieser reiche Herr besaß schöne Ländereien in der Umgegend von Rosette; ein prächtiger, eine Viertel Meile von der Stadt entlegener Garten war sein Eigenthum. Hier durfte die junge Gemile (so hieß seine Gattin) Abends frische Luft schöpfen. Mehrere männliche und weibliche Sclaven begleiteten sie. Die Männer schützten die Pforte, und hielten Schildwache um die Mauer. Die Sclavinnen folgten ihr im Innern des Gartens. Traurig wandelte sie unter den Orangenlauben. Das Gemurmel der Quellen, die Frische des Grüns, die zärtlichen Seufzer der Turteltauben, die dieses Asyl bewohnten, erhöhten nur ihre Melancholie. Sie pflückte eine Frucht, und aß sie, ohne Geschmack daran zu finden; die Blume, welche sie brach, schien ihr reitzlos. Die Vergnügungen, welche sie mit ihren Frauen genoß, verschlimmerten nur ihr Uebel. Eines Abends wandelte sie, bedeckt mit ihrem Schleier, umgeben von ihren Sclavinnen, langsam dem Flusse entlang, um sich zum Garten zu begeben. Da gewahrte sie einen Europäer, der vor kurzem nach Rosette gekommen war. Seine Kleidung *), so verschieden von jener der Türken, machte ihn kennbar.

---

*) Die Europäer können zu Rosette ihre Kleidung beibehalten; aber außerhalb der Stadt würden sie sich Gefahren aussetzen.

Der jugendliche Purpur, der auf seinen Wangen glühte, fesselte ihre Aufmerksamkeit. Sie ging langsam, und ließ ihren Fächer fallen, um den Vorwand zu haben, sich einen Augenblick aufzuhalten. Sie begegnete seinen Blicken; welche ihr tief in die Seele drangen. Alle Züge, die ganze Gestalt des Fremden prägten sich ihrem Gemüthe ein. Die Unmöglichkeit, mit ihm zu reden, die Furcht, ihn nicht wieder zu sehen, machten ihr die Sclaverei auf das Lebhafteste fühlbar, und der Zwang, in welchem sie lebte, entflammte die heftigste Leidenschaft in ihrem Herzen. Kaum hatte sie sich den Blicken der zudringlichen Menge entzogen, als sie ihre Vertraute bei Seite zog, und zu ihr sprach: Hast du ihn gesehen, den jungen Fremdling? welches Feuer in seinen Augen! welche Blicke hat er mir zugeworfen! o meine Freundin! meine theuere Zetfe, geh, such ihn auf, sag' ihm, er soll übermorgen unter die Orangenbäume kommen, welche den Garten begrenzen auf Seite des Dattelwäldchens, wo die Mauer dicker ist; sag' ihm, daß ich ihn sehen, unterhalten will; er möge nur den Blicken meiner unerbittlichen Wächter zu entgehen suchen. Die Botschaft ward getreu hinterbracht. Der Europäer leistete sogleich Zusage; aber die Gefahren, welchen er sich aussetzte, hielten ihn wieder zurück. Die Sclavin, als Kaufmann verkleidet, traf ihn zum zweitenmale und fragte ihn, warum er sein Wort nicht gehalten hätte. Er brauchte allerlei Vorwände,

und setzte eine etwas entferntere Zeit fest, um Muße zu haben, über diesen Schritt nachzudenken. Die Ueberlegung siegte über das Verlangen. Der Anblick eines aufgerichteten Pfahles erkältete seinen Muth. Er fand sich nicht zum Stelldichein. Zetfe kam noch einmal, und nach heftigen Vorwürfen schilderte sie die leidenschaftliche Liebe ihrer Gebieterin für ihn, den Abscheu, welchen sie gegen den alten Hassan in ihrem Herzen nährte; sie rühmte ihm ihre Reize, die Schönheit und das Unglück einer Person, die, ihren Aeltern entrissen, an einen Barbaren verkauft worden wäre. Der junge Mann, durch diese Schilderung verführt, schwur, kommenden Tages eine Stunde nach dem Untergange der Sonne unter der Laube zu erscheinen.

Die junge Gemile, bei der beständigen Täuschung noch immer voll Zutrauen, war im Bade gewesen. Ihre schwarzen Haare, welche mit Rosenwasser benetzt waren, und die blendende Weisse ihrer Gesichtsfarbe noch mehr erhöhten, hingen geflochten bis auf die Ferse hinab. Sie duftete von kostbaren Essenzen. Ein reichgestickter Gürtel umschloß ihren Leib, und diente nur dazu, die sanften Umrisse desselben hervorzuheben. Sie hatte Schleier und Mantel abgelegt. Ein indisches Kopftuch schmückte ihr Haupt. Die Grazie der Jugend umschwebte sie, und dennoch fürchtete sie, noch nicht schön genug zu seyn. Mit Ungeduld wartete sie; beschleunigte jetzt ihre Schritte,

bald blieb sie plötzlich stehen, erbebte bei dem geringsten Geräusche, und richtete das Auge nach der Gegend. Die Sonne war verschwunden, die Sterne begannen zu funkeln, die Nacht hatte ihren Schleier über die ganze Natur ausgebreitet; allein vergebens, zum drittenmale vergebens harrte sie auf die Ankunft des Fremden. Wuth trat nun an die Stelle zärtlicher Gefühle. Sie athmete nun Rache. Schon will sie Befehl geben, den Tod des Meineidigen zu beschleunigen; doch Hoffnung und Verlangen löschten die Flamme ihres Zorns. „Nein, sprach sie, er sterbe nicht; geh, meine theure Zetfe, bring ihm Worte des Friedens. Verscheuche seine Unruhe, mahle ihm meine Liebe; er komme, den Preis derselben kennen zu lernen."

Zetfe kehrte zum Europäer zurück, beruhigte seinen Schrecken, zeigte ihm lebhaft die Zärtlichkeit ihrer Gebieterin, und das Glück, das ihm angeboten ward. Der unvorsichtige junge Mann, unfähig, diesen verführerischen Gemählden zu widerstehen, gab neue Versprechungen; aber kaum war er sich selbst überlassen, als das Bild eines entehrenden Todes ihm alle Schwüre vergessen ließ. Die Geduld hatte ihre Schranken; jene der Gemile war langmüthig. Neun Monate warb sie um den Mann, welchen sie nur einen Augenblick gesehen hatte. Sie entschuldigte den, der keine Entschuldigung verdiente. Zu ihren vergeblichen Schritten fügte sie noch neue, und konnte sich

nicht entschließen; die Frucht solcher Sorgfalt zu verlieren. Eines Abends, nachdem sie bittere Thränen vergossen hatte, eines Abends, als sie sich in Gedanken an den Geliebten, dessen Bildniß sie unaufhörlich verfolgte, im Schatten-Gehege vergessen hatte, mißhandelte sie der alte Hassan, voll Ueberdruß, so lange ihrer harren zu müssen. Wüthend zog sie sich in ihr Gemach zurück. Die verzweifelte Liebe spornte sie zur Rache, aber eben ihr Gemahl war es, der das ausgesprochene Urtheil milderte. „Höre, sprach sie zu ihrer getreuen Zetfe, geh morgen bei Anbruch der Morgenröthe zu dem treulosen Europäer, und bringe ihm von mir die letzten Worte: Fremder, ich habe dich gesehen, ich glaubte dich gefühlvoll, und mein Herz wünschte dein zu seyn. Neun Monate hast du meine Hoffnungen getäuscht. Meineide sind dir nur ein Spiel. Nimm dich in Acht, dein Leben ist in meinen Händen, und ich bin erzürnt. Hassan geht nach Faouë, er wird spät zurückkommen; ich werde den Tag auf dem Lande zubringen. Komm zu meinen Füßen, und erwarte meine Verzeihung, oder ein Sclave wird mir deinen Kopf bringen. Ich schwöre es bei dem Propheten: Gemile soll gerächt oder befriedigt seyn.“

Getreu hinterbrachte Zetfe die Worte ihrer Gebieterin. Der Europäer überlegte nicht weiter. Der Tod, welcher ihm Vergnügen versprach, schien ihm wünschenswerther; er beschenkte die Sclavin, be-

schwor sie den Zorn der Gemile zu beschwichten, und versicherte sie, daß er sich bald nach dem Untergange der Sonne einfinden würde. Inzwischen war er nicht ohne Unruhe. Ist es eine Falle, die man dir stellt? Will man so viele Meineide rächen? Kennt eine Türkin wohl das Vergnügen der Verzeihung? Läßt sich der unaufhörlich beleidigte Stolz beugen? Diese Gedanken bewegten sein Herz. Der Tag kam. Die Unruhe nahm zu; tausend Empfindungen und Gefühle durchkreuzten sich in seiner Seele. Allein er mußte fortgehen. Das Bild eines schönen Weibes, das ihn erwartet, entflammt ihn, und verschleiert die Gefahr vor seinen Augen. Er bewaffnet sich beim Anbruche der Nacht, durchwandelt die Reisfelder, schleicht sich in das Dattelwäldchen, und langt bei der Mauer an, welche ihn von der schönen Georgerin trennte. Das Herz schlug ihm. Er forschte, ob man ihn nicht beobachte, schwingt sich über die Mauer, und steigt in den Garten. Bei seinem Anblicke erheben sich zwei Frauenzimmer voll Bestürzung; er bleibt unbeweglich. Eine davon (es war Gemile) reicht ihm die Hand, und beruhigt ihn. Er geht auf sie zu, neigt sich tief, und sie erhebt ihn voll Güte, giebt ein Zeichen, und die Sclavin verschwindet. „Fremder, sprach sie, warum hast du mich so lange getäuscht? Liebtest du mich also nicht? Verzeihung, schöne Gemile, die Furcht hat mich bisher zurückgehalten; aber ich will nun zu deinen Füßen meinen Fehler wieder gut machen.“

Die neuen Vorwürfe, welche sie zu äußern beginnt, ersterben auf seinen Lippen. Sie nimmt die Hand des jungen Mannes, welche in der ihrigen zittert, und führt ihn unter eine dichte Orangen-Laube. Der Mond versilberte die Blätter. Der Rasen war mit Blumen bedeckt. Die süßen Düfte der Pflanzen weheten Wohllust in seine Sinne. Flor und Seide verhüllten kaum die Reize der Gemile. Die Augenblicke waren kostbar. Die Geschichte sagt, daß die beiden Liebenden dieselben zu benutzen verstanden.

XVII. Einer der wichtigsten Gegenstände für den Reisenden in Aegypten sind die Pyramiden. Savary begab sich zu diesen erhabenen Denkmälern des Alterthums von Groß-Kairo durch das Quartier Hanefi. Der Nil war zu seiner Rechten, und der Kanal des Fürsten der Gläubiger zu seiner Linken. Nachdem er einen Theil des alten Kairo durchwandert hatte, schiffte er sich auf der Spitze von Mekias ein, und landete zu Gize. Ehe er weiter reiste, mußte er dem Kiachef (Statthalter) ein Geschenk machen, der ihm zwei Scheiks versprach, um ihn gegen die Plünderungen der Araber sicher zu stellen. Kaum hatte er sich eine Viertel-Meile von Gize entfernt, als er die Spitze von zwei großen Pyramiden erblickte. Nachdem er am Fuße der größten angelangt war, legte er seine Kleider ab an dem Eingange des Kanals, der in das Innere führt. Mit seinen Begleitern stieg er nun hinab, und jeder hatte eine

Fackel in seinen Händen. Als sie zur Höhe gelangten, traten sie in ein n großen Saal, dessen Pforte sehr niedrig ist. Er bildet ein langes Viereck aus Granit. Sieben ungeheure Steine gestalten sich zur Decke. Ein Sarkophag aus Marmor ruht in dem äußersten Ende. Menschen haben dieses Denkmal beschädigt. Es ist leer, und der Deckel war herabgerissen. Trümmer von irdenen Vasen sind rings umher. Die Luft dieses Gebäudes ist so heiß, so voll verderblicher Dünste, daß man fast ersticken möchte.

Savary wollte auch die Aussenseite erklimmen. Sie bestand aus mehr als zweihundert Steinschichten, die auf der nordöstlichen Seite am wenigsten beschädigt sind. Nur nach einer halben Stunde konnte er mit Mühe und Anstrengung auf den Gipfel gelangen. Das Herabsteigen war noch weit gefährlicher. Ein fürchterlicher Abgrund gähnte vor den Füßen; ein Stück Stein, welches sich losmachte, konnte ihn in die Tiefe stürzen.

XVIII. Nach Betrachtung aller interessanten Gegenstände verfügte man sich zur zweiten Pyramide. Sie schien beinahe so hoch, als die erste. Die Bekleidung derselben ist an vielen Orten herabgerissen, aber gewaltsam aufgebrochene Löcher beweisen, daß nicht so fast die Zeit, als die Menschen diese Verwüstung angerichtet haben. Die ganze Höhe, vom Gipfel 60 Fuß abwärts, ist noch unversehrt, wahrscheinlich,

weil man diesen Theil nur äußerst schwer wegnehmen konnte.

Oestlich von diesen beiden Pyramiden sieht man eine andere, welche im Vergleiche mit den beiden erstern sehr klein zu seyn scheint. Indessen mißt sie dennoch gegen dreihundert Fuß in das Gevierte. Micerinus ließ sie errichten.

Im Angesichte der zweiten auf der Ostseite trifft man die ungeheuere Sphinx, deren ganzer Körper im Sande eingegraben ist. Man sieht nur ihren Rücken, der mehr als hundert Fuß lang ist. Unter dem Zeichen des Löwen und der Jungfrau überströmt und befeuchtet der Nil ganz Aegypten. Die Sphinx war also ein Symbol, dessen Deutung folgende ist: „Unter diesem Zeichen, in dieser Zeit wird der Fluß eure Gefilde überströmen und fruchtbar machen."

XIX. Während Savary und seine Begleiter die Wunder des alten Aegypten anstaunten, sprengten plötzlich zehn Araber mit der Lanze in der Hand, einher, und näherten sich auf die Entfernung eines Pistolenschusses in der Absicht, die Fremden anzugreifen, oder einen Tribut von ihnen zu erpressen. Als ihnen aber die beiden Scheiks zeigten, daß nur Gäste unter Bedeckung stunden, so entwaffnete sie dieses einzige Wort, weil sie die Rechte der Gastfreundschaft außerordentlich hochachten. Sie stiegen vom Pferde, und boten sich zu beständigen Begleitern an. Da sie jedoch nicht gerne etwas umsonst thun, so baten sie

sehr höflich um einige Geldstücke, die sie denn ohnehin erhalten hätten. Nach diesem kleinen Geschenke war der Friede befestigt, und Savary hörte sie halblaut unter sich sagen: Laßt uns den Heiligen besuchen; und sogleich entfernten sie sich. Savary folgte ihnen. Sie zogen längs der zweiten Pyramide hin, und hielten an der Pforte einer Felsengrotte. Nachdem sie die Fußbekleidung abgelegt hatten, stiegen sie hinab. Savary that ein Gleiches. Die Grotte war geräumig, sauber und artig. Man athmete daselbst eine angenehme Kühlung. An dem einen Ende war eine sechs Fuß hohe Nische, vor welcher ein alter, durchlöcherter Vorhang gezogen war. Die Araber blieben ehrfurchtsvoll stehen. Jeder beugte das Knie und küßte einen Fuß, der unter dem Vorhange herabhing. Savary bemerkte durch die Oeffnungen, daß ein nackter Mann seinen Fuß zum Küssen hervorstrecke. Als nun auch ihn die Reihe traf, so sprach er: o großer Heiliger, enthülle mir dein Antlitz! Er nahm aber dieses Kompliment für eine Verhöhnung, und da er nach der Aussprache errieth, daß Savary kein Araber sei, so antwortete er ihm barsch: Rouh anni ia kelb — fort mit dir, du Hund! Bei diesen Worten schleuderten die Muselmänner furchtbare Blicke auf ihn. Er entfernte sich schnell, glücklich, daß seine Unbescheidenheit ihm nicht theurer zu stehen kam, und er verschwur auf immer allen Umgang mit den ägyptischen Santons.

Diese Menschen sind Landstreicher, welche sich das Ansehen einer gänzlichen Lossagung von allen zeitlichen Gütern geben, und von öffentlichem Almosen ihr Leben fristen. Sie überlassen sich aber unzählichen Ausschweifungen, weswegen sie für Begeisterte gelten. Sie gehen in der Mitte der Städte ganz nackt, treten alle Wohlanständigkeit mit Füßen, und erröthen nicht, öffentlich Handlungen zu begehen, welche die übrigen Menschen mit dem Schleier der Nacht decken. Es läßt sich nicht aussprechen, wie weit der Pöbel die Verehrung für diese unverschämten Cyniker treibt. Vorzüglich die Weiber, die doch von Natur so furchtsam und bescheiden sind, vergessen für sie alle Zurückhaltung und Schaam ihres Geschlechtes.

Auf dem Wege nach Gize traf Savary mehrere Schakals, fahle Thiere, in der Größe eines Hundes, mit schleppendem Schweife und spitziger Schnauze, welche vom Raube ihrer Jagd leben, und auch Seefische fressen. Die Araber nennen sie Dib. Sie sind die afrikanischen Wölfe.

XX. Gize ist eine kleine Stadt von einem Kiachef regiert. Ihre Gründung gehört den Arabern, wie man schon aus dem Namen erkennt; denn Gize bezeichnet im Arabischen einen Winkel, das äußerste Ende. Man gab ihr diese Benennung, weil sie zur Zeit, wo Masr Fostat blühete, eine seiner Vorstädte bildete.

Gize ist von unermeßlichen Ebenen umgeben, wo Gemüse, Getraid, Flachs im Ueberflusse wachsen. Man bauet auch hier den Schartam, welchen die Provenzalen Safran nennen. Die Aegypter, denen es an Holz fehlt, brauchen den Stengel der Pflanze, um Feuer damit zu machen. Aus dem Saamen ziehen sie ein süßes Oel (Zeit oder Zeit helou), welches aber wegen des schlechten Geschmackes nur von dem gemeinen Volke genossen, von den Reichen hingegen bloß bei Beleuchtungen, die in Aegypten so häufig sind, angewendet wird. In der Stadt befindet sich auch eine Manufaktur von Ammoniaksalz. Die zu Groß-Kairo wohnhaften französischen Handelsleute besitzen hier ein Landhaus mit einem kleinen Garten, welcher mit Orangen, Zitronen und Dattelbäumen bepflanzt ist, und am Nil-Ufer liegt.

XXI. Memphis behauptete seinen Ruhm mehrere Jahrhunderte. Obgleich durch die Barbarei eines Cambyses entstellt, behielt sie doch so viele Ueberreste ihrer Pracht, daß sie noch die erste Stadt in der Welt war. Ueber zweihundert Jahre lang bemühte sie sich, das gehäßige Joch der Perser abzuschütteln. Durch die Erbauung von Alexandrien, wohin aller Reichthum des Handels floß, ward Memphis von Tag zu Tag mehr entvölkert, und seine Einwohner gingen endlich in die neue Hauptstadt über. Unter K. Augustus war sie noch eine große, bevölkerte und mit Fremden angefüllte Stadt, aber

nur die zweite in Aegypten. Sechshundert Jahre nachher wurde sie eine Beute der erobernden Araber. Amrou, Sohn des El Aas, hatte sie mit Sturm genommen, machte sie dem Erdboden gleich, und baute auf Omar's Befehl, die Stadt Fostat an dem entgegengesetzten Ufer. Heut zu Tage ist Memphis nur noch als Dorf unter dem Namen von Menf bekannt, sechs Meilen von Kairo, am westlichen Ufer des Nils. Sogar die Seen, von denen Herodot und Strabo reden, sind nicht ganz verschwunden. Einer ist nahe bei Saccara, gegen Westen von Menf, der andere genau gegen Norden. Ueber diese Seen mußten die Einwohner von Memphis fahren, um ihre Todten in die Ebenen zu brinwo die Könige ihre Mausoleen errichtet hatten.

XXII. Den 15. Februar 1779 miethete Savary einen Canjé *), um von Kairo nach Damiette zu schiffen. Ein geprüfter Janitschar, der die Feldzüge des Ali Bey gemacht hatte, und ein arabischer Bedienter begleitete ihn. Sie waren wohl bewaffnet; eine nöthige Vorsichtsmaßregel auf dem Kanal von Damiette, wo man beinahe immer angegriffen wird. Die Fellah (Name ägyptischer Landleute), welche die Ufer bewohnen, überfallen, von der Fin-

*) Eine Art kleiner, zu Lustreisen bestimmte Fahrzeuge.

sterniß begünstigt, die Fahrzeuge, und wenn sie keinen Widerstand finden, so erwürgen sie die Fremden, und bemächtigen sich ihrer Reichthümer. Ein Fremder muß daher seiner Bedienten, die er mit sich führt, und der Treue seines Schiffs-Patrons versichert seyn: denn dieser ist oft mit den Räubern einverstanden, und theilt mit ihnen.

Savary versorgte sich wohl mit Reis und Kaffee; diese sind die wesentlichsten Vorräthe, weil man in allen Dörfern Eier, Milch und Geflügel findet. Auch noch einige Flaschen alten Cyperweines wurden hinzugelegt. Mahomet Assalame (so hieß der Janitschar, der ihn begleitete), obgleich ein guter Muselmann, leerte doch gerne ein paar Gläser von Zeit zu Zeit, aber heimlich, er scheute sogar die Blicke der Schiffsleute.

Um ein Uhr nach Mittag verließ Savary den Hafen von Boulak. Der Nil war seit anderthalb Monaten in sein Bett zurückgetreten. Das Getraide fing an gelb zu werden. Der Schartam und der Dorra, oder der indische Hirse, war bereits einen Fuß über den Boden aufgeschossen. Der Luzerner Klee trieb zum dritten Male. Die Cucummern und Wasser-Melonen breiteten ihre biegsamen Ranken über den Bord des Flusses. Der Flachs und die Bohnen näherten sich ihrer Zeitigung. Die Orangen und Zitronen waren mit Blumen geschmückt. Einen solchen

Anblick gewährte die Landschaft Aegyptens am 15. Februar.

Als sie bei Batn Elbakara ankamen, wo sich der Nil theilt, ließen sie den Arm von Rosette zur Linken, und fuhren in den von Damiette. Die Schiffsleute fürchteten, die Nacht vor dem Flecken Dagoue, einem alten Zufluchtsorte der Räuber, zuzubringen. Sie hieltenalso vor dem kleinen Dorfe Zufeti, und warfen Anker; während der Bediente das Abendessen bereitete, ging Savary mit seinen Begleitern bis zu den Hütten der Landleute, und ersuchte sie um frische Eier und Milch. Diese waren auch sogleich sehr dienstfertig, und begleiteten sie bis an das Schiff zurück.

Des andern Morgens erblickte Savary ganze Schaaren schneeweißer Vögel, die sich auf dem Gipfel der Bäume wiegten. Die Araber nennen sie Rinds-Wächter, weil sie stets diese Thiere begleiten. Sie sind etwa so groß, als ein Fasan, haben rothe Füße und einen schwarzen Schnabel. — Bei Dagoue macht der Nil eine große Krümmung, von welcher ein durch Menschenhände abgeleiteter Fluß ausläuft, der so breit ist als die Saone. Er ist vom Monate August bis zum Dezember schiffbar, und trägt die größten Fahrzeuge. Seine Richtung ist von Nordost gegen Südwest. Nichts ist frischer, reicher, lachender, als seine Ufer. Man möchte sagen, daß er das irdische Paradies durchströme. Dieser schöne Fluß lie-

fert auch andern Kanälen Wasser. Einer von ihnen, der sich in den See von Boulos ergießt, läuft bei Tanta vorüber, wo jährlich eine ansehnliche Messe gehalten wird. Die Einwohner von Ober- und Nieder-Aegypten vereinigen sich daselbst in großer Anzahl. Sie dauert acht Tage, und man tauscht hier gegen die Landes-Produkte indische Stoffe, Moka-Kaffee und französische Tücher ein. Nicht nur Gewinnsucht, auch das Vergnügen lockt die Aegyptier an diesen Platz. Oft bedecken zehn tausend Schiffe den Kanal. Alle sind reichlich mit Mund-Vorrath versehen. Man schmauset, macht Musik, und überläßt sich der Freude. Eine fast eben so große Anzahl von Gezelten sind am Ufer errichtet. Die berüchtigsten Freudenmädchen von Aegypten fehlen gleichfalls nicht. Man führt sie in die Schiffe, wo sie ihre Talente für Tanz, Gesang und Liebeshändel klänzen lassen. Nachts zündet man an jedem Maste mehrere gläserne Lampen an, deren Schimmer in das Unendliche vervielfältigt, in dem Wasserspiegel unzählige Sterne bildet. Diese wunderbare Beleuchtung in der Ausdehnung einer Meile macht auf dem Grüne und im Krystall der Silberfläche eine zauberische Wirkung. Diese Messen, Ueberbleibsel der alten Pilgerfahrten der Aegyptier nach Canopus, Sais und Bubastus sind nicht selten in Aegypten und immer sehr besucht.

Unterhalb Atrib sind die Dörfer so enge beisammen, daß die Ufer des Nils nur eine lange, bloß von

Gärten und wohlriechendem Gehölze unterbrochene Stadt bilden. — Wegen des widrigen Windes warf man, zwischen einer Insel und Mit Demsis, Anker, obgleich der Platz nicht ganz sicher war. Ruhig schliefen sie, als gegen Mitternacht zwei Schwimmer sich im Dunkeln dem Schiffe näherten. Der wachhabende Janitschar bemerkte sie bei dem Schimmer der Sterne, schrie und drückte seine Flinte ab. Sie verschwanden. Der Lärm weckte Alle im Schiffe auf. Man griff zu den Waffen, aber der Janitschar beruhigte Savarys Leute, indem er ihnen den Vorfall mittheilte, jedoch blieb man diese Nacht wach, und Mahamet Assalame erzählte alle Schlachten Ali Beys. Dabei trank man von Zeit zu Zeit große Tassen Mokka-Kaffee, welchen die Türken als eine herrliche Magenstärkung betrachten, die in einem heißen Lande um so nöthiger ist, als der durch die Hitze abgespannte Magen sonst nur mit Mühe verdauen würde. Wegen dieser Meinung nennen sie ihn Cahoué*), d. h. Stärke.

Anderthalb Meilen von Semennoud, nahe bei dem Kanal Thebanie, findet man einen großen Erdwall mit Ruinen bedeckt. Diese Trümmer stam-

---

*) Die Araber heißen die Kaffeekörner boun, und den zubereiteten cahoué. Daraus entstand bei den Europäern das Wort Café.

men von einem ganz marmornen Tempel. Die Mauern hatten gegen die Grundlage zehn Fuß in der Dicke, und bestanden aus rothgefleckten Granit, welchen man in den Steinbrüchen von Sienne findet. Die Säulen hatten vier Fuß im Durchmesser. Das Haupt der Isis diente zu Kapitälern. Bei diesen Trümmern trifft man Stücke kostbaren Marmors, Ueberreste der Statuen, welche dieses herrliche Gebäude schmückten. Der größte Theil der Steine ist mit Hieroglyphen bedeckt. Man unterscheidet Männer mit Spitzkappen, junge Mädchen, Vögel und verschiedene Thiere. Die Stellungen sind vortrefflich, und nirgends ist der Geschmack der Aegypter so geläutert, und die Skulptur so vollkommen. Diese schönen Ruinen sind der Barbarei der Türken Preis gegeben, welche alle Tage Marmorblöcke wegschleppen, oder die Säulen durchsägen, um Mühlsteine aus ihnen zu machen. Wahrscheinlich ist Danvilles Vermuthung gegründet, daß dieses Gebäude sich in der Stadt der Isis befand, welche Plinius und Stephan von Byzanz gegen das untere Delta versetzen.

Bei dem Eintritte der Nacht kam Savary von seinen Streifereien nach Semennoud zurück. Mahamed Assalame, welcher ein behagliches Ruheplätzchen und eine gute Pfeife Tabak über alle Betrachtung bewundernswerther Denkmäler schätzte, lud ihn ein, in ein Kaffeehaus zu gehen, wo er Musik hörte. Savary nahm sein Anerbieten an, und zwar

um so bereitwilliger, weil er, der arabischen Sprache kundig, für einen Türken gelten konnte. Sie traten ein. Ihre Waffen, ihr militärischer, höchst eleganter Anzug machte, daß man sie für Janitscharen-Offiziere hielt. Die Bürger von Semenoud erhoben sich, und räumten ihnen einen Ehrenplatz an. Sie waren auf Estraden umher gruppirt. Savary und Assalame ließen sich auf einen erhabenen Sopha nieder. Der Gastwirth bot ihn Moka dar, und zündete ihre Pfeifen an. Sogleich hüpfte eine Tänzerin, welche die Gesellschaft unterhielt, zu ihnen heran. Sie nahm, der Landessitte zufolge, die wohllüstigsten Stellungen, die unzüchtigsten Haltungen an. Das Tamburin und die Cymbel lenkten ihre Schritte. Je unsittlicher ihre Geberden, je sprechender ihre Bewegungen wurden; desto mehr erhöhte sich der Beifall, und desto weniger schonte sie sich. Als der Tanz beendigt war, setzte sie sich zu ihnen, und sang einige Moals zum Lobe der Muselmänner, und nachher sehr heitere Lieder. Dieses Freudenmädchen nannte sich Bedaoui. Sie war sechszehn Jahr alt, und zum malen schön. Ihr leichtes, dünnes Seidengewand zeigte alle reizenden Formen ihres Körpers. Ihre rabenschwarzen, wohlduftenden Haare wallten bis auf die Ferse. Ein mit Grazie aufgeschlagener Schleier deckte ihre Schultern. Ihre schwarzen Augen, ihre minder braune Gesichtsfarbe, ihr kleiner Mund, ihr süßes Lächeln machte sie zu einem Gegenstande der Entzückung. Sie kam

von Kairo, und suchte ihr Glück zu machen. Da sie sah, daß Savary so freigebig sie beschenkt hatte, so erbot sie sich, ihn während der Reise zu begleiten. Er dankte ihr aber für diese Güte, und kehrte zurück, um den Rest der Nacht im Schiffe zuzubringen.

(Die Fortsetzung im nächsten Bändchen.)

Verlegt von Haubenstricker und von Ebner.
1 8 2 8.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschenbibliothek der wichtigsten und interessantesten See- und Landreisen von d. Erfindung d. Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten

Bd.: 14. 1828

Nürnberg 1828

It.coll. 227 h-1,2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466103-9